

Wolfgang Heinemann (Leipzig)

Diskursanalyse in der Kontroverse

Der Beitrag geht von der allgemeinen Verunsicherung in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen bei der Verwendung des Begriffs 'Diskurs' aus. Danach wird das Diskursverständnis in der Philosophie (vor allem bei Habermas und Foucault) erörtert. Einen Hauptteil der folgenden Darstellung nehmen unterschiedliche *linguistische* Ansätze zur Kennzeichnung von Diskursen ein (vom 'Diskurs' als einfachem Gespräch angefangen über die Kritische Diskursanalyse und dem Diskurs als institutionalisiertes Gesellschaftsgespräch bis hin zur textlinguistisch geprägten Diskursanalyse). Besonderer Wert wird auf die Verwendung des Diskursbegriffs in den *Sozialwissenschaften* (und den sozialwissenschaftlichen Teildisziplinen – vor allem in der Historiographie, der Politikwissenschaft und den Medienwissenschaften) gelegt. Ergänzt wird die Darstellung unterschiedlichen Diskurs-Modelle in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen durch die Kennzeichnung vielfältiger Methoden bei der Diskursbeschreibung (mit einem Verweis auf das 'universale' Methoden-Modell bei Warnke/Spitzmüller). Als Resümee werden einzelne Problemfelder des Forschungsbereichs herausgegriffen und hinterfragt. Nicht zuletzt wird für den gesamten Bereich der Diskurs-Forschung postuliert, die (fast) durchgehende Foucault-Fixiertheit bei der Kennzeichnung von Diskursproblemen aufzugeben und statt dessen pragmatisch-kommunikative Adäquatheit anzustreben.

Controversies around Discourse Analysis

The starting point of this contribution is the assumption that there is an overall uncertainty about the use of the term *discourse* in various disciplines. The author presents different ways of understanding *discourse* in philosophy (primarily by Habermas and Foucault). The core part of the paper discusses the heterogeneous *linguistic* concepts of discourse, starting from the idea of discourse as a simple conversation through Critical Discourse Analysis and institutionalised interactions up to textology-based concept of discourse. Particular attention is devoted to the use of the notion of *discourse* in *sociology* (and its related disciplines such as historiography, political science and media studies). When describing the concepts of discourse in various disciplines the author draws attention to the varied methods of discourse analysis applied there, including the universal model by Warnke/Spitzmüller. The final section identifies and critically discusses problem areas in discourse studies. The paper also postulates that the current the fascination with Foucault should be abandoned when circumscribing the scope of discourse studies in favour of striving for pragmatic and communicative adequacy.

Kontroversje wokół analizy dyskursu

Punktem wyjścia pracy jest założenie o ogólnej niepewności w użyciu terminu *dyskurs* w różnych dyscyplinach naukowych. Autor prezentuje różne zrozumienie pojęcia *dyskurs* w filozofii (przede wszystkim u Habermasa i Foucaulta). W części głównej artykułu omawiane są niejednorodne *lingwistyczne* koncepcje dyskursu poczynając od pojmowania go jako prostą rozmowę przez krytyczną analizę dyskursu i zinstytucjonalizowaną formę interakcji aż do tekstologicznie uwarunkowanej koncepcji dyskursu). Szczególna uwaga poświęcona jest użyciu pojęcia *dyskursu* w *socjologii* (i jej pokrewnych dyscyplin jak historiografia, nauki polityczne i medioznawstwo). Przy opisie koncepcji dyskursu w poszczególnych dziedzinach zwrócono uwagę również na stosowane w nich różnorodne metody analizy dyskursu z uwzględnieniem „uniwersalnego” modelu metod według Warnke/Spitzmüller. W podsumowaniu zidentyfikowano i krytycznie omówiono obszary problemowe z zakresu badań nad dyskursu. Postuluje się równocześnie rezygnację z dotychczasowego iście foucaultowskiego podejścia w badaniach nad dyskursem, a w zamian za to uwzględnienie pragmatyczno-komunikatywnych aspektów w dyskursologii.

1. Zur Unordnung des ‚Diskurses‘

Seit den 70er Jahren wird das Wort ‚Diskurs‘ in nahezu allen Kommunikationsbereichen geradezu inflationär verwendet. Das mag viele Ursachen haben. Eine davon ist sicher die Usualität des Begriffs in der englischen und französischen Sprache, wo ‚discourse‘ (als einfaches Gespräch bzw. gelehrte Abhandlung/Vortrag) schon lange vor dieser Zeit die tradierten Einheiten ‚talk‘ bzw. ‚conversation‘ stärker in die Sphäre des Alltags gedrängt hatte. Das Fremdwort-Lexem ‚Diskurs‘ wurde dann auch im Deutschen einfach als vornehmer und eleganter angesehen als das Derivat ‚Gespräch‘. Daher wurde das Lexem *Diskurs* vielfach nur noch auf bestimmte, nämlich ‚gehobene‘ Gespräche der Gebildeten bezogen, dann auch nur noch auf gesellschaftlich relevante Gespräche. Rückschauend auf Vergangenes erfuhr der Ausdruck auch eine Bedeutungs-Verengung auf das jeweilige (Haupt)-Thema von Gesprächskomplexen, das jeweilige ‚Diskursfeld‘ zu einer bestimmten Zeit, oder ganz allgemein auf ‚Sprachmuster‘ schlechthin. Vielfach wird der Terminus auch mit bestimmten Institutionen bzw. Sprachträgern in Verbindung gebracht (*Mediendiskurs*, *politischer Diskurs*, *juristischer Diskurs*). Und bei Theoretikern stellt sich die Frage, ob Diskurs nicht ein Phänomen ist, das außerhalb/jenseits kommunikativer Handlungsspiele der Menschen liegt, dem aber dennoch Macht zukommt für die Individuen bei der ‚Praxis‘ der Gestaltung von Gesprächen. Heute ist so neben die Grundbedeutung des Wortes eine Vielzahl von Bedeutungsvarianten getreten, ist Diskurs zu einer Art Modewort, einer ‚Imponiervokabel‘ (vgl. Wengeler 2003: 76) geworden, so dass keineswegs mehr eindeutig ist, was ein Sprecher meint, wenn er von einem ‚Diskurs‘ spricht. Statt der ‚Ordnung des Diskurses‘ – die Foucault (1971/1974) noch apostrophiert hatte – muss man wohl heute besser von einer ‚Unordnung‘ des Begriffs oder

der Begriffsverwendung sprechen (nicht nur im deutschsprachigen Raum). Daher muss der polyseme Gehalt des Sprachzeichens ‚Diskurs‘ immer erst kontextuell disambiguiert werden, wenn Partner nicht aneinander vorbeireden wollen.

Etymologisch leitet sich ‚Diskurs‘ vom lat. *discurrere*, *discursus* ab, was man konkret als das Hin- und Herlaufen, das Auseinanderlaufen allgemein, dann aber auch als das Auseinanderlaufen von (verschiedenen) Standpunkten der Individuen im Sinne des abwägenden oder auch polemisierenden Erörterns von Themen/Thesen (als dialogisches Gespräch/auch als Streitgespräch) verstehen kann. In diesem Sinne wurde der Begriff bis ins 20. Jh. vor allem auf gelehrte Abhandlungen und Disputationen bezogen. Auch heute ist dieses Verständnis des Begriffs (als methodisch aufgebaute Abhandlung, auch als Diskussion über ein Thema) gemeinsprachlich weit verbreitet.

2. Was ist eigentlich ein Diskurs?

Diese Grundfrage wird heute in zahlreichen Wissenschaftsdisziplinen immer wieder neu gestellt. Und die Antworten darauf fallen in den einzelnen Wissenschaften und theoretischen und/oder praktischen Konzepten ganz unterschiedlich aus. Sie bieten zusammengenommen ein heterogenes, ja fast chaotisches Bild.

2.1. Zum Diskursverständnis in der Philosophie

In der 2. Hälfte des 20. Jhs war der Terminus ‚Diskurs‘ auch zum Gegenstand philosophischer Reflexionen und Modelle geworden. Schon **Kant** hatte ja jedes Denken *diskursiv* genannt, von Begriff zu Begriff, von Urteil zu Urteil fortschreitend (vgl. Klaus/Buhr 1971: 255). Diesen Grundansatz hatten französische Philosophen (u.a. Michel Pecheux, Jacques Derrida, Jean Francois Lyotard) aufgegriffen. Das Diskursverständnis in Deutschland (nicht nur in der Philosophie) aber wurde vor allem geprägt durch die Diskursmodelle von Jürgen Habermas und Michel Foucault.

Jürgen Habermas

Im Zentrum seiner umfangreichen Gesellschaftstheorie, der ‚Theorie des kommunikativen Handelns‘ (1981/1999; zur Gesamteinschätzung s. Burghardt/Lang 1992: 40-61), steht die Verständigung von Interaktionspartnern. Im Anschluss an die Sprechakt-Theorie kennzeichnet Habermas die Kommunikation als geregeltes sprachliches Handeln mit Bezug auf gesellschaftlich akzeptierte

Verhaltensnormen. Dabei unterscheidet er zwischen dem zweckrationalen und damit erfolgsorientierten Handeln einerseits und dem eigentlichen kommunikativen, d.h. verständigungsorientierten Handeln auf der anderen Seite. Beide Formen basieren nach seiner Auffassung auf kommunikativer Rationalität durch die „argumentative, methodisch reflektierte und kontrollierte Form des begrifflichen Denkens“ (Schweicher 1990: 580).

Im kommunikativen Handeln erhebt ein Sprecher regelmäßig *Geltungsansprüche*, die je nach Aussage auf die (propositionale) Wahrheit, die (normative) Richtigkeit – im Hinblick auf gesellschaftlich anerkannte Erwartungen), und die (subjektive) Wahrhaftigkeit gerichtet sind. Sie zielen grundsätzlich auf das Einverständnis des Partners (Verständlichkeit; Habermas 1981, 66). Wenn dieses Ziel verfehlt wird, ist das der Ausgangspunkt für einen Diskurs, der die Geltungsansprüche problematisiert und gleichsam als Konfliktlösungsmechanismus für kontroverse Geltungsansprüche fungiert, indem er idealiter zu einem begründeten Konsensus führt. Diskurse stellen daher in seinem Verständnis „die durch Argumentation gekennzeichnete Form der Kommunikation“ dar, „in der problematisch gewordene Geltungsansprüche zum Thema gemacht und auf ihre Berechtigung hin untersucht werden“ (Habermas 1984: 24).

Dem rationalen Gespräch kommt auch in seinem Diskursmodell grundlegende Bedeutung zu – nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für die Gesamtgesellschaft, es schaffe nach seiner Auffassung auch ‚via Verständnisleistungen‘ gesellschaftliche Solidarität und damit soziale Ordnung. Das ist ein sehr weit gefasster, abstrakter Diskursbegriff, bezogen auf moralische, politische und juristische Diskurse, wobei Habermas allerdings die gesellschaftlichen Bedingungen für die jeweilige Diskursentfaltung kaum berücksichtigt. Erwähnung verdient, dass damit jede Form der nichtargumentativen Kommunikation von seinem Diskurs-Verständnis von vornherein ausgeschlossen bleibt, so dass Diskurse in der Alltagskommunikation auch ‚eher selten‘ anzutreffen seien. Insofern kann man wohl nur sehr bedingt von einem ‚universalpragmatischen Ansatz‘ sprechen.

Voraussetzung für die Konstitution von Diskursen im Sinne von Habermas sei eine ‚ideale Sprechsituation‘ außerhalb herrschaftsstrukturierter Interaktionsabläufe, in der „der zwanglose Zwang des besseren Arguments und das Motiv der kooperativen Wahrheitssuche“ dominieren. Die Kommunizierenden brauchen dazu aber nicht nur eine grammatische Kompetenz (wie bei Chomsky), sondern eine umfassende kommunikative Kompetenz. Sie umfasse – wie bei Hymes (1972) – „all abilities that enter into interaction“. Denn jedermann sei quasi moralisch verpflichtet/verurteilt, verständlich, wahr und valide zu reden und das Gespräch weiterzuführen bis zum Erreichen eines *Konsenses* (auf der Grundlage der Einsicht der Partner in die besseren Argumente). Aus der Praxis des argumentativen Diskurses leitet Habermas auch eine (umstrittene) Diskursethik ab, nach der nur diejenige Handlungsweise moralisch zu rechtfertigen sei,

die die Zustimmung aller Teilnehmer eines zwanglos geführten Diskurses findet (oder finden könnte).

Sein abstrakt-philosophisches Ideal einer Gesellschaft als kommunikativer Lebenswelt mit der Chancengleichheit aller vor dem Argument ist zwar von Wis-senschaftlern unterschiedlicher Disziplinen relativ häufig aufgegriffen und z.T. weiterentwickelt worden. Andererseits aber haben vor allem Soziologen und Gesellschaftswissenschaftler diesen theoretischen Ansatz immer wieder als inadäquat und ungeeignet für das praktische Handeln der Menschen gekennzeichnet (u.a. Hymes 1987: 219). Die Chancengleichheit vor dem Argument, in der sich auch die Verantwortung für den anderen zeige, vor allem aber der ‚ideale Konsens‘, ‚der ideale Partner‘ in einer ‚idealen Sprachsituation‘ auf der Grundlage beiderseits anerkannter Werte und Normen, frei von äußeren und inneren Zwängen, stelle nur ein praxisfernes theoretisches Konstrukt dar, eine idealistische Überhöhung der Rolle der ‚Produktivkraft Kommunikation‘ in der Gesellschaft.

Michel Foucault und der ‚discourse‘

Michel Foucault war vieles zugleich: Strukturalist, Poststrukturalist, Semiotiker, Sprachphilosoph, Psychologe, Historiker, Gesellschaftskritiker, Sprachsoziologe. Daher finden sich in seinem Werk auch ganz unterschiedliche (teils einander widersprechende) Aussagen über zahlreiche Problemkreise. Das sei so verwirrend, dass man seine Bücher... für Werke verschiedener Autoren halten könnte (vgl. Fink-Eitel 1997: 10). Auch wenn hier nur ein einziges – allerdings zentrales – Problemfeld aus seinem Gesamtwerk herausgegriffen werden soll, ist es doch außerordentlich schwer, sein Verständnis von ‚Diskurs‘ aus seinen Arbeiten genau zu bestimmen, da die von ihm gegebenen Kennzeichnungen des Begriffs bestenfalls partiell übereinstimmen, und Rezipienten bei der Interpretation seiner Diskurs-Bestimmungen ganz unterschiedliche Akzente setzten. Dennoch darf festgehalten werden, dass sein Werk auf weiterführende Forschungen zur Diskursproblematik in zahlreichen Wissenschaftsbereichen außerordentlichen und nachhaltigen Einfluss hatte.

Die Arbeiten Foucaults bedeuteten vor allem eine grundlegende Ausweitung des tradierten Diskursverständnisses. Dabei ging es ihm darum, zu eruieren, warum und wie bestimmte Denkschemata ganze Epochen prägen und die Perspektive bestimmen können, unter der die Menschen die Welt in einem bestimmten Zeitraum und in einem begrenzten gesellschaftlichen Raum sehen. Diese übergreifenden, meist unbewussten Mechanismen kennzeichnet Foucault als Verbindungen von Aussagen in ihrem gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang, eben als *Diskurse* (vgl. Foucault 1973: 143; Heinemann 2005: 23).

Am häufigsten aufgegriffen wird bei der Rezeption Foucaults die These aus seiner ‚Ordnung des Diskurses‘: Diskurse bezeichnen eine gesellschaftliche/diskursive Praxis, sie sind „eine Menge von Aussagen...“, insoweit sie zur selben diskursiven Formation gehören“ (Foucault 1974: 170). Dabei bedürfen offenkundig die folgenden Konzepte der Auslegung: der für Foucault zentrale Begriff der ‚Aussage‘, der der ‚diskursiven Formation‘ und nicht zuletzt auch die Frage der ‚diskursiven Praxis‘.

Beginnen wir mit den ‚Aussagen‘/‘enonces‘: In der ‚Ordnung der Dinge‘ (1974) bezeichnet er sie als „je spezifische, sukzessiv auftauchende und sich ablösende grundlegende Wissensordnungen bzw. allgemeine Erkenntnisstrukturen (episteme). Sie fungieren gleichsam als Atome einer übergreifenden Ganzheit, sind aber nicht mit Äußerungen gleichzusetzen (vgl. Busse 2008: 79). Sie stehen niemals für sich allein, sondern sind eingebettet in assoziative Felder: „Es gibt keine Aussage im allgemeinen, keine freie, neutrale, unabhängige Aussage, sondern stets eine Aussage, die zu einer Folge oder Menge gehört, eine Rolle inmitten der anderen spielt, sich auf sie stützt und sich von ihnen unterscheidet.“ (Foucault 1973: 143). Erst von der Ganzheit der Aussagenmengen des Diskurses her erhalten die Einzelaussagen ihre eigentliche Bedeutung; erst vor diesem Hintergrund erschließt sich auch ihre Funktion. Insofern können Diskurse in ihrer Gesamtheit auch als das ‚Archiv‘ einer ganzen Epoche verstanden werden. Grundbegriffe für die Analyse solcher Aussagenverkettungen ist die Dichotomie von Ereignis (den elementaren Aussagen) und Serie (der Streuung von Aussagen und Topoi über viele Texte, die serielle Organisation von Vertextungen, geregelten Verknüpfungen oder Formationen von Aussagen, s. Fink-Eitel 1997: 58).

Was ist nun eine *diskursive Formation* im Sinne von Foucault? Es ist im Grunde der sachliche bzw. thematische Zusammenhang, aus dem aus einer bestimmten Menge von Einzelaussagen (nach typischen Formationsregeln) – zu einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten gesellschaftlichen Umfeld – ein Diskurs konstituiert wird. Und diese Themenübereinstimmung zwischen den Einzel-Aussagen wird von vielen daher auch als das grundlegende Kriterium für Diskursbestimmungen und Diskursanalysen angesehen (politische Diskurse, juristische Diskurse, mediale Diskurse...).

So bleibt noch die vieldeutige *diskursive Praxis*. Nicht nur Inhalte und Gegenstände von Diskursen sind in Kommunikationsprozessen (thematisch) weithin vorgeprägt. Ebenso ist – in der Formation der Äußerungsmodalitäten – festgelegt, wer in einem Diskurs in einem bestimmten sozialen Raum überhaupt etwas sagen darf (und wer nicht), wer ein Gespräch anfangen oder beenden darf (oder muss), worüber er sich äußert, bis zu einem gewissen Grade sogar wie und mit welchem Gewicht er seine Aussagen aneinanderreihet. Insofern können Diskurse verstanden werden als Bündel komplexer Beziehungen zwischen Aussagen und gesellschaftlichen Prozessen/Normen (vgl. Foucault 1973: 68), damit zugleich

aber auch als Instrumente der gesellschaftlicher Praktiken und der (indirekten, W.H.) Machtausübung, denn Macht strukturiere die Diskurse, sie legitimiere sich über Diskurse, der Wille zum (diskursiven) Wissen sei auch ein Wille zur Macht (vgl. Fink-Eitel 1997: 7). Dabei interessieren Foucault in seinen Untersuchungen insbesondere Fragen des Ausschlusses von Individuen aus einem Diskurs, von Verboten, Kontroll- und Disziplinierungspraktiken (vgl. Foucault 1974: 10f.). Diskursive Praktiken werden so verstanden als unpersönliche, fundamentale und doch veränderliche Strukturen, die auf die Individuen einwirken, so dass letztlich dem Sprecher/ dem Subjekt nur noch untergeordnete Bedeutung zukomme.

Die von Foucault apostrophierten *Diskursanalysen*, seine empirischen Untersuchungen über psychiatrische Anstalten und Gefängnisse, bieten allerdings nur wenige Anregungen für die methodische Umsetzung seiner theoretischen Darlegungen. Sie bieten alles andere als ein einheitliches Bild und sind daher nur bedingt als methodologische Grundlage für weiterführende Diskursanalysen einsetzbar.

Insgesamt darf man festhalten, dass Foucault der große Anreger war, ein Querdenker, Stimulator für zahlreiche wissenschaftliche Projekte in vielen Bereichen. Sein Hauptverdienst besteht ohne Frage in der Etablierung eines neuen Diskursbegriffs (auch wenn er kein in sich geschlossenes Diskurs-Modell entwickelte und teils auch Widersprüchliches nebeneinander stehen ließ). Dabei hat es auch nicht an Kritik gefehlt: Da sind zunächst die terminologischen Unschärfen und der abstrakt-verschwommene Stil, die zum Widerspruch reizten. Vor allem auch der Aspekt, dass sich die Diskurse bei Foucault gegenüber dem Subjekt verselbständigten, ja, dass sie sogar neue Realität erzeugen und strukturieren könnten, wurde immer wieder in Frage gestellt. Auch dass sein Machtbegriff „zum Verzweifeln undifferenziert“ sei (vgl. Wehler 1998: 91), da er keine Unterscheidung von Autorität, Gewalt, Zwang, Macht, Herrschaft und Legitimität kenne, wurde (und wird) Foucault häufig zum Vorwurf gemacht. Und doch: Allein der Rahmen eines solchen Diskurs-Modells löste jene außergewöhnliche Wirkung, ja Faszination, aus, die zum Weiterdenken in so vielen Bereichen führte.

2.2. Zum Diskursverständnis nach Foucault

Foucaults Arbeiten sind zunächst als philosophische Reflexionen und Untersuchungen zu verstehen; zugleich aber umgreift sein theoretisches Projekt auch Sozialstrukturen und die Sozialgeschichte, den historischen Wandel und die Geschichtswissenschaft, Rechts- und Sanktionsprobleme sowie psychologische und therapeutische Aspekte. In all diesen Bereichen haben insbesondere die Darlegungen Foucaults zum Diskurs Spuren hinterlassen und nachhaltige Effekte ausgelöst. Im Folgenden soll versucht werden, diesen vielfältigen Wirkungen Foucaults in den Einzelwissenschaften – wenigstens in der Form eines Grob-überblicks

– nachzugehen. (Eine auch nur annähernde Vollständigkeit ist bei der Fülle der in der Zwischenzeit zum Thema Diskurs publizierten Arbeiten auszuschließen).

2.2.1. Zum Weiterdenken über Diskurse in der Philosophie

Philosophen der ‚Postmoderne‘, der ja teils auch Michel Foucault zugeordnet wird, haben zahlreiche Themen und Problemkreise Foucaults aufgegriffen und z.T. auch weiterentwickelt, z.B. die Idee von der ‚transversalen‘ und ‚mimetisch-sensiblen Vernunft‘ als ‚Philosophie der Differenz‘ (d.h. der Vernunft in Übergängen, die von ‚verknüpfenden Funktionen‘ geprägt sei, vgl. Welsch 1997), Sexualitätsprobleme (im Anschluss am Foucaults ‚Gebrauch der Lüste‘ 1986), die Pluralismus-Hypothese, der ‚Tod des Subjekts‘ (vgl. Gans 1993), die Verbindung von Macht und Intersubjektivität (‚Macht‘ auch als Vielfalt von Wissens- und Verhaltensformen), Humanität und Aufklärung (anknüpfend an den Foucault-Essay ‚Was ist Aufklärung?‘ 1990), um nur einige zu nennen.

Das hier interessierende Phänomen des Diskurses wird in der philosophischen Literatur der Folgezeit jedoch nur peripher berührt. Immerhin finden sich Ansätze dafür in der Auseinandersetzung um den Begriff der ‚Aufklärung‘, die Foucault als Denkpraxis verstanden wissen wollte, eben als *Diskurs* (und nicht als eine historische Epoche). Und das gelte auch für das heute so umstrittene Verhältnis von ‚Postmoderne‘ und ‚Moderne‘ (gelegentlich ist ja sogar schon von der ‚Post-Post-Moderne‘ die Rede, s. Stegu 1998: 14) mit den Problemkreisen Pluralismus und Konstruktivismus (vgl. von Förster 1992, von Glaserfeld 1997). Die ‚Postmoderne‘ löse die ‚Moderne‘ nicht einfach ab und ersetze deren Inhalte radikal durch neue, sondern sie bewege sich als Denkrichtung innerhalb der ‚Moderne‘ selbst. Im Grunde sei diese Auseinandersetzung nur eine Weiterführung des umfassenden philosophischen Aufklärungs-Diskurses.

Von Interesse ist auch das Bemühen um eine neue Diskursethik als Prinzipienethik (vgl. Apel/Niquet 2002, Düwell u.a. 2002), auch im Zusammenhang mit einer ‚Diskurstheorie des Transzendentalen‘, der Nichthintergebarkeit von Diskursen durch diskursfähige Subjekte. Jeder Mensch sei eingebunden in die Vielfältigkeit seiner Handlungen, Identitäten, Lebensformen und Lebenswelten. Sein Selbstverständnis bestehe daher in der Pluralität von Identitäten, im ‚diskursiven Selbst‘. Der Mensch sei daher ein diskursives/diskursfähiges Tier, und der Diskurs werde durch die ihn fundierende Lebenswelt geprägt. Konflikte können daher durch das verantwortungsvolle Handeln der Individuen in ‚praktischen Diskursen‘ gelöst werden (vgl. Apel/Niquet 2002: 254). Ein grundlegend neues – philosophisch fundiertes – Diskursverständnis aber ist in der neueren Forschung – soweit ich sehe – nicht zu erkennen.

2.3.3. Linguistische Diskursansätze

Das Diskurs-Verständnis Foucaults ist zunächst vor allem von Linguisten immer wieder aufgegriffen und teils auch modifiziert worden. Die Vielzahl der ‚Folge-Arbeiten‘ kann in diesem Rahmen nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden. Doch sei hier versucht, einige Grundtypen der linguistisch geprägten Foucault-Rezeptionen und Konzepte mit den für diese Modelle herausragenden Repräsentanten thesenhaft zu kennzeichnen.

Über einen langen Zeitraum galt **Diskursanalyse als Gesprächsanalyse**, also als Analyse von ‚natürlichen Kommunikationsprozessen‘, d.h. von sprachlichen Aktivitäten von 2 oder mehr Akteuren, die in einer Sprechsituation ko-präsent sind (vgl. Rehbein 2001: 928), mit der Einschränkung freilich (in Deutschland), dass nur ‚gehobene Gespräche‘ – also Gespräche in Nicht-Alltagssituationen – als Diskurse verstanden wurden. Unter dem Einfluss der Konversationsanalyse aber wurde diese Beschränkung bald aufgegeben, als deutlich wurde, dass Gespräche mehr sind als ein ungeordnetes Chaos von Sprachzeichen, dass es auch hier geordnete Strukturen und Regeln gibt. Daher wurde es nun als Aufgabe einer Diskursanalyse angesehen, die – bisher in der Forschung vernachlässigten – Strukturen und Regularitäten realer Gespräche (und anderer Formen mündlichen Sprachhandelns) in ihren interaktionalen Konstellationen aufzudecken und sie pragmatisch zu nutzen. Dazu wurden umfangreiche Korpora aus einer Vielzahl von Gesprächen nach lexikalischen und thematischen Kriterien zusammengestellt und u.a. auch statistisch-quantifizierend ausgewertet. Als Repräsentanten eines solchen Diskursbegriffs dürfen die Arbeiten von Konrad Ehlich (2007), Jochen Rehbein (2001) und Michael Becker-Mrotzek (1994) gelten.

Die **Kritische Diskursanalyse** (engl. Critical Discourse Analysis = CDA) rückte dann – im Gegensatz zur einfachen Gesprächsanalyse – die Machtaspekte des Foucaultschen Diskurs-Verständnisses stärker ins Zentrum ihrer Darstellung. Die Repräsentanten dieses Modells versuchten, „den Menschen die ihnen meist nicht bewusste gegenseitige Beeinflussung von Sprache und sozialer Struktur bewusst zu machen..., in die soziale Praxis und die sozialen Beziehungen einzugreifen.“ (Keller 2007: 28). Ihnen ging es also vor allem auch um die – auf ‚kollektiven Wissensordnungen‘ basierenden – Mechanismen und Voraussetzungen bei der Konstituierung von Diskursen, insbesondere um machtbedingte Ausschlussmechanismen und Verbote. Im Zentrum solcher Diskursanalysen standen Texte, deren linguistische und sozialwissenschaftliche Analyse und die Kennzeichnung von Text- und Interaktionszusammenhängen (vgl. Fairclough 1995). Dieses Diskursmodell zeigt sich stark von Foucaults Arbeiten – vor allem von der ‚Archäologie‘ – geprägt. Auf dieser Basis entstanden zahlreiche praktische Diskursbeschreibungen. Als Hauptrepräsentanten seien hier genannt: Teun van Dijk (1993), Norman Fairclough (1995), Ruth Wodak (1996, 2002), Jürgen Link

(1982, 1986) und Siegfried Jäger (1993). Als Ziel von Diskursanalysen wurde die historische und gegenwartsbezogene Analyse von ‚Diskurssträngen‘ (= thematisch einheitlichen Diskursverläufen) genannt, die wiederum aus einer Vielzahl von ‚Diskursfragmenten‘ – vergleichbar mit Foucaults ‚Aussagen‘ – bestehen (vgl. Jäger 1993, 138). Über die Analyse von Sagbarkeitsfeldern hinaus aber sollte mittels der Analyse ein Eingreifen in die politische Praxis erreicht werden „dadurch, dass da das je anders Mögliche benannt“ wird (Jäger 2008: 9).

Von einfachen Strukturbeschreibungen von Gesprächen und Texten ausgehend, hatten einige Linguisten schon in den 80er-Jahren die enge strukturelle und inhaltliche Vernetztheit von Einzeltexten mit Vor-Texten unterschiedlicher Art erkannt und waren daher bemüht, diese Zusammenhänge auch (text-)linguistisch – bezogen vor allem auf die sprachlichen Oberflächenstrukturen, hier zusammengefasst als **Topos-Konzepte** – detailliert zu erfassen. Nicht vollständige Texte würden sich ja aufeinander beziehen, sondern nur Teilaussagen, Behauptungen, Topoi (Jung 2000). Zunächst waren das einzelne Wörter/Schlüsselwörter, deren wiederholtes Auftreten in aufeinander bezogenen Texten im Sinne von *Wortgeschichten* eruiert wurde; dazu zu rechnen sind auch ‚Kollektivsymbole‘ (Wörter und Wortverbindungen, ‚alltägliche und spontane Weltbilder‘, die als Ausdruck kollektiven Wissens von bestimmten gesellschaftlichen Gruppen und Gruppierungen interpretiert wurden. (vgl. Wengeler 2003, 167). Auch Argumentationsfiguren und das Frame-Konzept (z.B. Konerding 1993; Fraas 1996, Ziem 2008) können hierher gestellt werden. Als Beispiel für ein solches Vorgehen auf der Basis von sprachlichen Oberflächenstrukturen stehe hier Link (1982, 1986), der – auch im Sinne der Kritischen Diskursanalyse – typische Topoi des Asylantendiskurses analysierte, um herrschaftslegitimierende Techniken der kapitalistischen Gesellschaft zu kennzeichnen. Topoi sind in diesem Kontext allgemein als ‚sozial und kulturgeschichtlich relevante Denkmuster‘ zum Ausdruck eines Verhaltenshabitus (vgl. Wengeler 2003: 256) zu verstehen. Sie können in unterschiedlicher Form auftreten (z.B. Topos Arbeitslosigkeit: *arbeitslos, Entlassungswelle, Freisetzung von Arbeitskräften, Krise am Arbeitsmarkt*). Auch Wendungen und Phraseologismen – sowie mittelbare Verweise – gehören dazu: ‚*die da oben, wir hier unten*‘... vgl. Wengeler 2003: 213, Hermanns 2003: 163ff.). Im Bio-Ethikdiskurs kommen z.B. unterschiedliche Topoi zum Tragen: der Geschichtstopos, der Gesetzestopos, der Ethik-Topos, der Gefahren-Topos, der Nutzen-Topos, der Identitätstopos und der Differenztopos (vgl. Faulstich 2002: 22). Topoi erlauben in Ansätzen Aussagen über verbreitetes gesellschaftliches Wissen, über Denkmuster einer bestimmten Zeit.

Andere Linguisten beschränkten sich bei der Suche nach dem, was Texte miteinander und mit einer großen Zahl von Vortexten verbindet, nicht auf lexikalische Oberflächensignale, sondern rückten die Bedeutungen der Lexeme, ja ganzer Texteinheiten und semantischer Beziehungsnetze ins Zentrum ihrer Über-

legungen, sie postulierten eine **explikative Semantik** statt einer nur deskriptiven Semantik: Busse (1992: 9), Fritz (1998), Gardt (2007), Spiess (2008), die nicht nur die schon intuitiv vorverstandenen Textbedeutungen erschließt, sondern auch die situativen und kommunikativen Voraussetzungen des Textverstehens (auch das Nicht-Gesagte!) mit einbezieht. Dabei konzentrierten sie sich vor allem – wie schon Foucault – auf die Epistemologie als Theorie der Wissensordnung sowie auf das ‚Semantische‘ historischer Texte, um dem ‚Fluss von Wissen durch die Zeit‘ (vgl. Wengeler 2003: 149) auf die Spur zu kommen, um den ‚Zeitgeist‘, eine Wissensformation einer vergangenen Epoche, im Sinne einer Historischen Semantik, einer **Diskurssemantik**, zu eruieren. Ziel einer solchen Diskurssemantik ist es, „gesellschaftliches Wissen in Form von vorherrschenden sozialen Konstruktionen von Wirklichkeit in historischer Zeit“ (Busse 2003: 160) zu erforschen, den ‚transtextuellen Bedeutungskontext‘ (Gardt 2007: 11). Diskurse, also ‚Kontextualisierungszusammenhänge‘ im Sinne dieses Modells sind aber nicht mehr rein sprachlich analysierbare Textkorpora, sondern kennzeichnen Beziehungen zwischen verschiedenen Texten und Möglichkeitsbedingungen für sinnvolles Sprechen, werden also zu einem ‚semantischen Phänomen‘, das nur über ‚virtuelle Textkorpora‘ erfassbar sei (Busse/Teubert 1994: 14). Die Prinzipien der Diskurssemantik wurden später auch auf aktuelle Diskurse angewandt (u.a. Scharloth 2005). Die Kritik an diesem Modell richtet sich insbesondere auf die „Illusion eines autonomen, sich selbst regulierenden diskursiven Geschehens“ (Fricke 1999: 188; Wengeler 2003: 85).

Ausgehend von Gesprächen als Formen der kleinen Geselligkeit, brachte Sigmund Wichter (1999: 261ff.) auch mittlere und große Kommunikationsformen in den Disput über den Diskurs ein. Er bezeichnete das große **Gesellschaftsgespräch** zwischen einzelnen sozialen Gruppen zu einem bestimmten Thema, die gesellschaftliche Kommunikation als Ganzes in einem bestimmten Zeitraum und in einer eingegrenzten Region, als Diskurs. Der Diskurs ist ein „Äußerungsensemble, in dem in einer Gesellschaft – oder mehreren Gesellschaften untereinander – ein Thema verhandelt wird.“ (Wichter 1999: 265). Nach diesem Ansatz bilden die so verstandenen Diskurse – nach den Ebenen von Morphemen, Wörtern, Wortgruppen, Sätzen und Texten – eine eigene linguistische Ebene, eine zweckbezogene Folge von Basisformaten, die ‚texttranszendente‘ Diskursebene, die folglich auch von einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin, der **Diskurslinguistik**, untersucht werden müsse. Die in einem Diskurs zusammengefassten Texte bilden danach eine – durchaus geordnete – „transtextuelle Struktur“ (Warnke 2002: 10), ein Äußerungsensemble, in dem eine Gruppe von Sprachteilhabern über mehrere Kommunikationsstationen hinweg ein Thema behandelt.

Charakteristisch für solche Gesellschaftsgespräche seien übergreifende Kommunikationsstrukturen, nicht nur in der nationalen Kommunikation innerhalb einer Gesellschaft, sondern darüber hinaus in der internationalen Kommunikation zwischen verschiedenen Gesellschaften (vgl. Wichter/Stenschke 2004: 11).

Alle sprachlichen Ebenen seien bei solchen Analysen zu berücksichtigen, bei den lockeren Textverbänden auch der jeweilige Diskursraum (z.B. die Massenmedien), unterschiedliche Diskursstränge sowie Verschiedenheiten des Wissensniveaus bei den Akteuren (Experten oder Laien).

Auch die Autoren textlinguistischer Arbeiten gehen davon aus, dass die Texte als Grundeinheiten der sprachlichen Kommunikation grundsätzlich eingebettet sind in übergreifende Textzusammenhänge, lockere Textverbände/Diskurse (vgl. Heinemann/Heinemann 2002: 112). Diese komplexeren Einheiten werden vielfach als eigenständige, übergeordnete Grundeinheiten des Kommunizierens betrachtet (vgl. Wichter 1999, Warnke 2007). Doch gehen einige **textlinguistische Diskursansätze** von der These aus, dass der konkrete Einzeltext das grundlegende Objekt der Kommunikation bleibt, während die umfassendere Einheit der Textverbände/Diskurse eher als abstraktes Beziehungsgeflecht zwischen einer Menge von Einzeltexten, als ‚geistige Ordnungsgröße‘ (Adamzik 2001: 254f.) betrachtet werden sollte. Insofern haben Texte einen ‚Mehrwert‘, das grundlegende Textualitätsmerkmal ‚Diskursivität‘. Zwar ließen sich auch die Repräsentanten des textlinguistischen Diskurs-Modells von Foucaults grundlegenden Arbeiten stimulieren, folgten aber in der Regel nicht der grundsätzlich historischen Ausrichtung Foucaults, der These von der Autonomie des Diskurses und der Differenzierung von Aussage und Äußerung, indem Textlinguisten die Elemente des Diskursmodells des französischen Philosophen, die *énoncés*, auf ganzheitliche Äußerungen, also auf Texte, übertrugen (vgl. auch Warnke 2007, Warnke 2008). Daher können diese textlinguistischen Diskursansätze nur bedingt als unmittelbare Anwendungen der Foucaultschen Grundüberlegungen angesehen werden (vgl. Diaz-Bone 2010b: 25). Denn der Diskurs wird hier als „eine prinzipiell offene Menge von thematisch zusammenhängenden und aufeinander bezogenen *Äußerungen*“ verstanden (Adamzik 2001: 253), und bei Heinemann/Heinemann (2002: 119) heißt es: „Diskurse sind offene *Textmengen*, die semantisch-thematisch und/oder pragmatisch miteinander verknüpft sind.“ Das, was die im Diskurs miteinander verbundenen Texte im Innersten zusammenhält, sind gemeinsame Themen oder Themenkomplexe (wie auch bei Foucault), ergänzt durch pragmatisch bedingte Gemeinsamkeiten (Texte, die in einem gemeinsamen Funktionszusammenhang stehen, etwa das obligatorische *Procedere* von Einzeltexten bei der Konstitution und Verabschiedung von Gesetzen). Grundsätzlich hat der Diskurs als Ganzheit auch weithin Einfluss auf die Ausgestaltung der Einzeltexte, legt u.a. auch fest, welche Stellungnahmen und Rollen der kommunikativ Handelnden erwünscht oder erlaubt sind, welche anderen Positionen dagegen ignoriert oder sanktioniert werden. Die serielle Organisation von Diskursen erfolgt vielfach durch einfache Aufeinanderfolge der Texte (Prinzip der linearen Reihung) oder durch Textverschränkung (Prinzip der Textvernetzung, s. Heinemann/Heinemann 2002: 115f.).

2.3.3. Diskurse in den Sozial- und Humanwissenschaften

Natürlich sind auch die oben apostrophierten ‘linguistischen Diskursansätze’ im weitesten Sinne den Sozialwissenschaften zuzuordnen. Dass sie hier in einem eigenen Kapitel herausgehoben wurden, liegt nicht nur an der großen Anzahl von Publikationen in diesem Bereich, sondern auch daran, dass ihnen so etwas wie eine Grundlagen-Funktion zukommt. Immerhin kommt kaum ein Diskurs-Modell der Sozialwissenschaften ohne eine linguistische Komponente aus.

Hervorhebung verdient, dass sich die ‚**Foucaultsche Diskursanalyse**‘ als methodologischer Ansatz, ja als Grundlagentheorie – und das wurde von der linguistischen Diskurs-Forschung bisher kaum beachtet – auch in der deutschen **Sozialforschung** etablieren konnte. /Auf wenige Arbeiten zur Rezeption Foucaults auch in den Naturwissenschaften gehen wir hier nicht ein./ Die ‚*Foucaultsche Diskursanalyse*‘ gehört heute „zu den einflussreichsten Ansätzen in der Qualitativen Sozialforschung“ (Diaz-Bone 2010b: 2). Diskurse werden hier als spezielle Form der ‚sozialen Praxis‘ angesehen: „discourse is socially constituted as well as socially conditioned“ (Wodak 1996). Die wissenssoziologische Diskursanalyse macht auch die impliziten sprachlichen und institutionellen Voraussetzungen zum Gegenstand, die aus Äußerungen einen Diskurs machen (vgl. Bublitz 2003: 10), sie „beschäftigt sich mit dem Zusammenhang zwischen Sprechen und Schreiben als Tätigkeit bzw. sozialer Praktiken und der (Re-)Produktion von Sinnsystemen/ Wissensordnungen und den darin eingebundenen sozialen Akteuren, den diesen Prozessen zugrundeliegenden Regeln und Ressourcen sowie ihren Folgen in sozialen Kollektiven“ (Keller 2007: 7). Damit sind Diskurse zugleich Ausdruck und Konstitutionsbedingung des Sozialen. Hervorzuheben ist, dass dabei vor allem auch die systemische Ebene der diskursiven Praxis und damit auch die sozialen Akteure und Institutionen in diskursanalytische Untersuchungen einbezogen werden sollen. „Es ist die diskursive Praxis, die (auch) Themen und Themengrenzen (von Diskursen) generiert“ (Diaz-Bone 2010b: 4).

Nach dieser Hypothese sind Diskurse als „institutionell-organisatorisch regulierte Praktiken des Zeichengebrauchs“ das eigentliche *Movens* der Gesellschaft. Diskurse seien so nicht nur die historischen Denkraumen, die unbewusst das Denken der Subjekte und die Ordnung der Dinge bestimmen, sondern auch *soziale Realitäten* (kollektive Wissensstrukturen und Wissenspraktiken), die letztlich die soziale Praxis (das Handeln der Kommunizierenden) strukturieren und soziale Ordnung konstituieren: „Diskurse konstituieren die Welt, und sie werden umgekehrt durch sie konstituiert... Diskurse werden in Diskursordnungen konstituiert, d.h. in Sets von Regeln, von *Konventionen* des Sprachgebrauchs, die mit sozialen Institutionen verknüpft sind“ (Keller 2007: 28). Dazu gehören stets auch institutionelle Zwangs- und Ausschlusspraktiken. ‚Diskursive Regeln‘ sind daher keine logischen, grammatikalischen, psychologischen oder situativen Regeln, sie

sind *soziokognitive* und *soziohistorische Regeln* eines diskursiven Feldes‘, die zwar systematisch in Texten ihre Spuren hinterlassen, die aber selbst nicht Texte oder Textkorpora sind (vgl. Diaz-Bone 2010b: 3). Diskurse weisen daher auch keine in sich abgeschlossenen Strukturen auf; vielmehr sind sie offen, instabil und damit veränderbar. Und Diskursanalysen zielen daher auch nicht auf Textbeschreibungen, sondern auf die ‚Rekonstruktion des Sets von Regeln der diskursiven Praxis‘, um zu zeigen, dass diskursive Praktiken in einem Ermöglichungszusammenhang stehen mit anderen sozialen Praxisformen. *Wie* diese theoretischen Vorgaben einer sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse im Einzelnen aber methodisch umzusetzen sind, bleibt jedoch bei den meisten Veröffentlichungen nur indirekt erschließbar.

Für die Erforschung der ‚eigenen Realität kulturweltlicher Diskurse‘ (für die ‚Diskursivierung kultureller Objekte und Praktiken‘), also der Sozialstruktur des ‚sozialen Raums‘ i. e. S. (der materiellen Lebensbedingungen) und des ‚Raums der Lebensstile‘ (der gesellschaftlichen Wirklichkeit 2. Ordnung, der Sphäre des Habitus, des Sinnhaften, Symbolischen) hat Diaz-Bone (2010: 421) eine aufschlussreiche Studie vorgelegt. Dabei werden auch kulturelle Diskurse als soziale Realitäten verstanden, die die soziale Praxis strukturieren und soziale Ordnung als Ensemble von Machtkomplexen konstituieren. Die Episteme Foucaults werden in der soziologischen Forschung zu ‚*Sozio-Epistemen*‘, zu soziologischen und kulturellen kognitiv-semantischen Grundmustern. Ziel von sozialwissenschaftlichen Analysen sei daher nicht die Beschreibung von Textstrukturen, sondern der rekonstruktive Schluss von Texteigenschaften auf Praxiseigenschaften, um letztlich durch die Einbettung der diskursiven Praxis in den weiteren sozialen Kontext ein ‚Modell des Sozialen‘ schlechthin entwickeln zu können (vgl. Diaz-Bone 2010b: 26).

Denn alle Kollektive brauchen, um ihre Lebensstile zu artikulieren, sowohl eine materielle als auch eine kognitive Instrumentierung. Sie ergebe sich aus den ökonomischen Grundlagen, aber auch aus den Objekten und kulturellen Artefakten, mit denen sich die Menschen ‚umgeben‘ (wie sie sich kleiden, wie sie wohnen, welche Musik ihnen gefällt...). Auch sie erhalten ihren Sinn erst durch diskursive Praktiken, durch die sie miteinander vernetzt und organisiert werden. Erst die Analyse ‚diskursiver Tiefenstrukturen‘, also der Sozio-Episteme, lasse auch den Raum der Lebensstile einer bestimmten Gruppe in einem bestimmten Zeitraum erkennen (vgl. Diaz-Bone 2010: 76f.). Diaz-Bone versucht, diesen Ansatz der Eruierung diskursiver Regeln in einem diskursiven (kulturweltlichen) Feld am Beispiel des Heavy-Metal- und des Techno-Diskurses zu verdeutlichen, um zu belegen, dass solche Tiefenstrukturen das diskursive Fundament von Lebensstilen darstellen. /vgl. zur gesellschaftlichen Verankerung von Diskursen in den Sozialwissenschaften auch das Handbuch der sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse Keller u. a. (2008), ferner auch Bublitz u. a. (1999), Keller (2007)/.

Auch die **Geschichtswissenschaft** entwickelte sich – nach dem ‚linguistic turn‘ – mehr und mehr zu einer historischen *Sozialwissenschaft*. Während die traditionelle Geschichtsschreibung ausschließlich darauf orientiert war, die (sprachlichen) Monumente der Vergangenheit zu ‚memorisieren‘ und auf dieser Basis die ökonomischen, sozialen und ideologischen Gegebenheiten einer Epoche einschließlich der sich daraus ergebenden Machtkämpfe zu rekonstruieren, zielt die neuere Geschichtsschreibung im Sinne Foucaults auch auf eine ‚Archäologie‘, auf das Eruiere von Möglichkeiten und Grenzen des *Denkens*, des kollektiven *Wissens* in einer bestimmten historischen Formation, des Erfassens von *Epistemen* als kollektiven und vorbewussten semantischen Tiefenstrukturen, von kognitiv-semantischen Grundmustern der Ordnung einer Gesellschaft, innerhalb derer sich die Diskurse formieren (vgl. Bädeker 2002, Diaz-Bone 2010: 77, Busse 2008). Dabei werden die Autoren von historischen Dokumenten ‚gewissermaßen ausgeklammert‘ (so schon Foucault 1973: 198), um auch das Nicht-sprachlich-Formulierte, aber Gesellschaftlich-Relevante in ‚Monumenten‘ mit zu erfassen. Und diese Diskurse werden nicht nur nachträglich über Serien von verstreuten diskursiven Ereignissen rekonstruiert, sie seien als eigenständige soziale Phänomene auch ein zentraler historischer Forschungsgegenstand (s. Wengeler 2003: 110, Landwehr 2001, Sarasin 2003).

Diesen anonymen Ordnungen und Strukturierungen des Wissens spürt die neuere Geschichtswissenschaft mit der **Epistemologie** (*der Wissenschaft von den Wissenschaften, Wissenschaftsgeschichte und Ideengeschichte*) nach. Damit wird versucht, Gesellschaftsanalyse, Erkenntnistheorie und Ideengeschichte in einem einzigen Zugang zu vereinen. Die Epistemologie entspricht damit annähernd einer **Historischen Semantik** (vgl. Busse 1987, Busse 2000), doch geht sie über die traditionelle Semantik hinaus, weil sie versucht, auch die Voraussetzungen für die im Textverstehen vollzogenen Aktualisierungen und die verborgenen (subkutanen) Bewegungen des Wissens in Texten und durch Texte mit einzubeziehen, also nicht nur verstehensrelevantes, sondern auch *verstehensermöglichendes Wissen* (Formen des Funktionierens von Wissen) zu kennzeichnen. Dazu gehören auch immer Machtmechanismen, die regeln, was verboten oder ausgeschlossen ist, was ohne Sanktionen möglich ist, was in einer Gesellschaft gesagt werden darf und was nicht (vgl. Foucault 1973: 182, auch Maset 2002). Dabei stützen sich die Repräsentanten des epistemischen Modells zur Legitimierung ihres Vorgehens wiederum auf Foucault: Jede epistemische Diskursanalyse könne immer nur *historisch* sein (vgl. Busse 2008: 64). Basis für eine solche epistemische Diskurs-Semantik sind Wörter, Sätze und Texte, die Wissen evozieren und – nach diesem Modell – in Rahmen von frames darstellbar sind. Dennoch bleibt auch in der Geschichtswissenschaft das konkrete WIE des methodischen Herangehens an historische Diskurse vage.

Auch die **Politikwissenschaft** sieht in Diskursen ein wesentliches Mittel, um den Denkpotentialen auch nichthistorischer Formationen auf die Spur zu kom-

men. Immerhin waren ja die Machtstrukturen in Gesellschaften ein zentrales Thema schon bei Foucault, wenngleich Machtanalyse bei Foucault nicht primär auf die Veränderung politischer Verhältnisse gerichtet war. Unpersönliche (Wissens-)Strukturen dominieren bei ihm die Handlungswelt der Individuen auch in politischen Diskursen (wodurch der Begriff ‚politisches Handeln‘ geradezu dekonstruiert wird). Politikwissenschaftler (vgl. u.a. Kerchner/Schneider 2006) haben den Foucaultschen Diskursbegriff zumindest partiell übernommen. Auch den einzelnen kommunikativen Handlungen der Individuen auf dem Gebiete der Politik (der Gesamtheit an kollektiv geteilten Vorstellungen und Handlungen über die politische Welt) gehen – nach diesem Modell – ‚vorgängige Diskurse‘ voraus. „Welches Wort mit welcher Bedeutung benutzt und akzeptiert wird, das ist eine Frage der jeweiligen kommunikativen Machtverhältnisse, zum anderen kann man durch kluge Zeichensetzungen auch Macht unterlaufen, gewinnen und kumulieren, indem man Begriffe besetzt und neue Bedeutungen lanciert“ (Dörner/Vogt 1995: 2). In zahlreichen Analysen aktueller politischer Themenkomplexe (u.a. zur Leitkultur, zum Rassismus, zum Antisemitismus heute, zum Migranten-Diskurs...) wurden praktische Interpretationen mit unmittelbarem Bezug auf aktuelle soziale und politische Konflikte (aus der Sicht einer analytisch-empirischen Sozialwissenschaft) zusammengestellt. Mit Hilfe eines – allerdings noch sehr allgemeinen – Analyse-Instrumentariums (diskursive Formationen, diskursive Felder, diskursive Gemeinschaften...) werden die Leitthemen auf der Basis der Analyse bestimmter Textmengen rekonstruiert und unter Politikaspekten kritisch ausgewertet (vgl. Kerchner 2006). Allerdings ist der Schritt von den einzelnen Texten zum übergreifenden Interpretationsergebnis in vielen Fällen nur mit Mühe nachvollziehbar.

Das Aufgreifen von Diskursanalysen im Sinne von Foucault in anderen Humanwissenschaften sei hier nur beiläufig erwähnt, da es sich dabei nur um Versuche handelt, das methodische Instrumentarium wenigstens partiell auch in anderen Bereichen nutzbar zu machen. Es handelt sich zunächst um die **Pädagogik** (Meyer-Drawe 2008: Diskurse des Lernens, Spitzer 2003, Wrana 2006): Auch das Lernen sei eine (diskursive) Erfahrung, die Umwandlung eines Vor-Wissens in ein Anders-Wissen. Pädagogische Institutionen waren es, die Kindern bei sexuellem Missbrauch Schweigen auferlegten und sie zu Falschaussagen zum Schutze der Täter veranlassten (vgl. Mills 2007: 21). Und in den **Kulturwissenschaften** (Belvederesi 2008: Diskurse kultureller Identität, Hartmann 1991, Hardtwig/Wehler 1996, Scharloth 2005, vor allem auch Diaz-Bone 2010, s.o.) soll das (kulturell) Andere /also ein bestimmtes Regel- und Verbotssystem/ mit Hilfe von Diskursen verstehbar gemacht und auch das Eigene /ein verbotsbestimmter und juristischer Machtbegriff in der eigenen Gesellschaft/ in einen Diskurszusammenhang gestellt werden. Damit gehören Diskurse zum Selbstbewusstsein einer Kultur, da der Diskurs Wirklichkeit über ein Bedeutungssystem in den Köpfen konstituiere‘ (Hartmann 1991: 26). Sarasin (1996: 142) beschreibt 3 Ebenen einer Diskursana-

lyse: eine thematische (zur Sinn-Konstitution), eine situativ-kulturelle und eine individuelle (die Auswirkungen der Diskurse auf das individuelle Sprechen). Um Diskurse in ihrer empirischen Begrenztheit zu kennzeichnen, konzentriert er sich 1. auf den ‚Ort des Aussagens‘, den Ort der Macht (die Position des Sprechers und den Ausgangspunkt einer Serie von Aussagen). 2. auf die Wiederholung von ähnlichen und modifizierten Aussagen (die ‚Einschreibung‘). 3. auf die Grenzen des Diskurses und die Beziehungen zu anderen Diskursen. 4. auf das ‚Archiv‘, das die Aussagen zusammenfassend ordnet. Damit soll gezeigt werden, wie Individuen von Diskursen bestimmt und durch sie entfremdet werden.

Analoges gilt auch für die **Medienwissenschaften**: ‚Diskurs‘ stehe ja – so Seitter (2004: 169) – „pars pro toto für das, was man heute Medien nennt“. Schon Foucault ging es ja u.a. um die ‚Bedingungen des Auftauchens von Aussagen und um die Prinzipien, nach denen sie fortbestehen, sich transformieren und verschwinden‘, um das Mediale schlechthin also. Medienwissenschaft müsse also nicht nur aufzeigen, was gesprochen/geschrieben wird, sondern auch, wer zu wem spricht, mit welchen medienspezifischen Mitteln und unter welchen medialen Bedingungen. Mediendiskurse werden so als Bausteine gesellschaftlicher Wissenskonstitution verstanden. „Der Geist weht eben nicht, wo er will, sondern ist ein Effekt von diskursiven Strukturen, die historisch situierbar sind, eine soziale Kontur haben und an bestimmte Medien gebunden sind“ (Sarasin 2003, vgl. dazu auch Becker u.a. 2007, Fraas 2003, Fraas/Klemm 2005: Hier werden massenmediale Diskurse im Umfeld des Irakkriegs linguistisch – mit Bezug auf die Spiegelung vor allem in der Presse und im Internet – analysiert, das Echo der Wehrmachtsausstellung, die Migrationsdebatte, die Rechtschreibreform u.a.). Auch die Frage, ob und wie kollektives Wissen über Internet-Kommunikation konstituiert wird, rückt ins Zentrum medienwissenschaftlicher Überlegungen. In diesem Zusammenhang plädiert Fraas (2005) dafür, das Konzept ‚Intertextualität‘ durch die Konzepte der Inter- und Transmedialität sowie des Medienwechsels zu ersetzen, und Meyer (2005) tritt dafür ein, die Diskussion der Multimedialität durch das Konzept der Multimodalität zu erweitern.

Eine herausgehobene Rolle spielen Diskurse auch in der neueren **Literaturwissenschaft**. Eigentlich ist ja die Literaturwissenschaft Textwissenschaft par excellence. Aber gerade von der Literaturwissenschaft sind ja die Thesen vom Eingebettetsein aller Texte in „ein Gewirr von Stimmen anderer Texte“ (Kristeva 1967: 462), vom Autor als bloßem Vermittler zwischen ‚Vor- und Nach-Texten‘ (vgl. Heinemann 2005: 21) und von der ‚Aufhebung‘ des (Einzel-)Textes in einem übergreifenden Diskurs ausgegangen. Das literarische Werk sollte nun nicht mehr isoliert verstanden und interpretiert werden wie in der Hermeneutik – mit Autor, Text und Aussage im Zentrum. Vielmehr gehe es aus dieser Sicht um Diskursformationen, die sich durch zahlreiche Texte hindurchziehen. So werde das Einzelwerk Teil eines umfangreichen literarischen Diskurses, aus dem sich

dann erst der Sinn des Einzeltextes ergebe. Eine solche Abkehr vom autorzentrierten hermeneutischen Modell der Kennzeichnung literarischer Werke erfolgte auch unter dem Aspekt, warum in einem literarischen Text ein bestimmtes Problem im Zentrum steht und warum es gerade in dieser Form gestaltet wurde. So gesehen ist Literatur nun – wie schon bei Foucault – eine Art ‚Gegendiskurs‘, die das ‚Andere‘ (außerhalb der üblichen Diskurszwänge Stehende) sagbar macht. Und so ist es kein Zufall, dass sich die Diskursanalyse auch in diesem Bereich als eine wichtige Untersuchungsmethode für literarische Texte etablieren konnte, indem die ‚nicht-signitative Leere der Sprache ... durch diskursive Konstruktionen indiziert wird‘ (vgl. Klawitter 2003: 108). Als Exempel für ein solches Vorgehen wird hier die Untersuchung von Bernd Ulrich Schipper vom ‚Ende des Diskurses‘ (2004) genannt, in der er darstellt, wie sich Günter Grass in seinem Roman ‚Die Rättin‘ des apokalyptischen Bedeutungsinventars bedient, um den bisherigen kulturellen Diskurs radikal zu beenden und zugleich implizit zum Beginn eines neuen Diskurses (ohne die alten Deutungshoheiten) aufzurufen. Kammler (1997) versuchte, darüber hinausgehend sogar auch die ‚Grundlagen einer diskursanalytischen Literaturtheorie‘ zu entwickeln.

Nicht vernachlässigt werden darf in diesem Zusammenhang die Diskurs-Thematik in der **Rechtswissenschaft**. Schon 1981 hatte Robert Alexy eine ‚Theorie des juristischen Diskurses‘ postuliert, eine Anwendung der Annahmen, Regeln und Prinzipien der allgemeinen Diskurstheorie von Jürgen Habermas auf den Bereich des Rechts (vgl. Alexy 1981, 1989). Recht sollte danach grundsätzlich über ein bestimmtes Verfahren, einen rationalen Diskurs, eruiert werden, und zwar nicht durch ‚intersubjektiven Konsens‘ (da sich der Bereich des Rechtswesens nie herrschaftsfrei entfalten könne), sondern durch vernünftige Begründung im Rahmen der jeweils geltenden Ordnung (dazu auch Berner 1997). Gegen diese These, den juristischen ‚Sonderfall‘ eines Diskurses, ist zu Recht vielfach Kritik vorgebracht worden (u.a. Bäcker 2008). Aus linguistischer Sicht behandelte Busse (1992) das Thema ‚Recht als Text‘.

Andere Auffassungen vom juristischen Diskurs, der sich allerdings nie herrschaftsfrei entfalten kann (sondern unter ‚einschränkenden Bedingungen wie Gesetz, Dogmatik und Präjudiz‘ stattfindet), sind in diesem Zusammenhang von größerer Relevanz. Als Synonym für ‚*Rechtsgespräche*‘ wurde der Terminus ‚Diskurs‘ zunächst nur auf verfahrensmäßig festgelegte Dialoge gesprochener Rechtsverhandlungen bezogen, die einer linguistischen – nur sekundär auch einer juristischen – Interpretation unterzogen wurden (vgl. Hoffmann 1989). Die ‚*rechtsförmigen Verfahren*‘, deren Ablauf durch staatliche Verfahrensordnungen weitgehend geregelt ist, bezeichnet Althenger (1996) als juristische Diskurse. In seiner ‚Anatomie des Diskurses‘ hebt er präforensische Diskurse von den eigentlichen gerichtlichen Diskurs-Verfahren und sogenannten ‚Norm-Texten‘ ab (die institutionell in den Diskurs hineinwirken), verweist auf das komplexe Netz

von Beziehungen, das jeden einzelnen (Rechts-)Text mit anderen Rechts- und Nicht-Rechts-Texten verbindet, auch auf die diskursiven Ziele und kontextuellen Diskursgefüge, aber auch auf die dem Rechtswesen inhärenten Ausschlussysteme, ohne jedoch unmittelbar auf Foucault zu rekurrieren.

Das Foucaultsche Diskursverständnis zeigt sich in der Konstituierung einer eigenen *Diskurstheorie des Rechts* und einer *juristischen Diskursanalyse* (vgl. Schweizer 2008). Vor allem Paroussis war es, der mit seiner ‚Theorie des juristischen Diskurses‘ (1995) den Anstoß gab zu zahlreichen Rechtspublikationen zu dieser Thematik, zu einer speziellen ‚institutionellen Diskurstheorie‘. Als Spezifikum seiner Theorie darf die Verknüpfung von Foucaults Diskursanalyse mit Argumentationstheorien gelten; daher kennzeichnet er Rechtsdialoge auch als Austausch von Argumenten. Auf allen Ebenen werde nach seiner Ansicht ‚Diskursives‘ realisiert: Auf der Wortebene seien es diskursive Begriffe, auf der Satzebene diskursive Aussagen, und juristische (Einzel-)Texte versteht er als diskursive Grundeinheiten. Und dabei unterscheidet er Teildiskurse der Gesetzgebung, der Rechtsprechung und der Rechtswissenschaft. Dazu verdeutlicht er am Art. 1, Abs. 1, Satz 1 des Grundgesetzes (‚Die Würde des Menschen ist unantastbar‘), dass dieselbe Äußerung bei unterschiedlichen Anlässen und in unterschiedlichen Interaktionszusammenhängen (Gesetz, Festrede, Fernsehkommentar, Predigt...) zu unterschiedlich strukturierten diskursiven Formationen, also zu unterschiedlichen Diskursen, gehört. Erst im Rahmen von diskursiven Praktiken erhalten Äußerungen folglich eine Existenzmodalität. Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang auch eine Studie von Engländer (2002), in der das Recht als ‚Summe sprachlich erfasster theoretischer Aussagen und damit verbundener Praktiken‘ bestimmt wird. Das Diskursverständnis Paroussis lässt sich als institutionelle Diskurstheorie zusammenfassen, da er die juristischen Aussagen auf das Denkbare, Sagbare und Machbare im Rahmen einer konkreten Institution zurückführt. Insofern ist der juristische Diskurs ein Sonderfall des praktischen Diskurses (vgl. dazu auch Berner 1997).

3. Methodologische und methodische Ansätze für Diskursanalysen

Nahezu für alle hier zusammengestellten Diskursmodelle wurden mehr oder minder konkrete Beispielanalysen vorgelegt. Sie ergeben in ihrer Gesamtheit ein außerordentlich heterogenes Bild, lassen sich vor allem auch im Hinblick auf das methodische Vorgehen ihrer Autoren auch nur bedingt miteinander vergleichen. Es zeigt sich, dass die Diskursanalyse keine einheitliche Methode ist, sondern ein Bündel von Methoden. Diese Einsicht überrascht nicht, da mit den unterschiedlichen Diskursmodellen im Einzelnen auch verschiedene Zwecke

verfolgt werden. Hier wird auch die besondere Rolle der jeweiligen Autoren solcher Diskursbeschreibungen deutlich. (In diesem Rahmen ist es allerdings nicht möglich, auf die Analysen und die dabei verwendeten Methoden im Einzelnen einzugehen.)

Es zeigt sich aber, dass die Diskurse (fast) alle – trotz verschiedener Zwecke – auf das Sprachliche rekurren (Schlüsselwörter, Isotopieketten, Topoi, Argumentationsmuster, Text- und Stilmuster ... in der sozialwissenschaftlichen Literatur ist in diesem Zusammenhang auch von ‚Einschreibungen‘ die Rede), großenteils sogar linguistisch geprägt sind. Hinzu kommt generell bei linguistischen Ansätzen das Bezugnehmen auf Vortexte (die Rekonstruktion des semantischen Zusammenhangs der Texte des Diskurses) und großenteils auch die Einbettung in pragmatische Interaktions-Zusammenhänge. Die Unterschiede treten dann vor allem bei den jeweils aktuellen *Diskursthemen* (vom Flüchtlingsdiskurs über den Bio-Ethik-Diskurs bis zu Rechts- und Sicherheitsdiskursen...) und den einzelnen *Analyseschritten* hervor (vgl. dazu u.a. Maas (1984), Jäger (1991: 33ff), Jäger (1993), Jäger (1997), Fricke (1999: 132ff), Wengeler (2003)).

Die Unterschiede beim methodischen Herangehen (im Rahmen der linguistischen Modelle) ergeben sich vor allem, ob, in welchem Umfang und in welcher Art das gesellschaftliche Umfeld in die Analyse einbezogen wird, auch, wie das Problem der ‚Macht‘ gekennzeichnet und interpretiert wird. Ausgangspunkt der Teilschritte der Analyse ist vielfach eine Charakterisierung des Themas und die Abgrenzung von Diskurssträngen (z.B. Jäger 1999). Erst danach kommt die linguistische Feinanalyse eines Ausgangstextes zum Tragen (gekoppelt immer an den jeweiligen sprachlichen und nichtsprachlichen Kontext – bei Akzentuierung der Diskursthematik). Eine wesentliche Rolle spielen dabei einzelne Oberflächensignale/ Diskurselemente, die mit anderen Diskursfragmenten des aktuellen Diskurses in Beziehung gesetzt werden. Den Abschluss bildet eine zusammenfassende Gesamtdarstellung des aktuellen Diskurses (oft unter Hervorhebung seiner Rolle im gesamtgesellschaftlichen Umfeld). – Nur in wenigen Analysen werden auch die Positionen von Akteuren im Rahmen des Gesamtdiskurses erfasst.

Den Methodenfragen der Diskursanalyse haben Warnke/Spitzmüller und andere (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008) ein ganzes Buch gewidmet. Hier wird zunächst die ‚fehlende methodische Fundiertheit‘ von Diskursanalysen beklagt. Daher werden ‚methodische Grundsätze‘ für Diskursanalysen (also für das Zusammenspiel von Textereignissen, Warnke 2008: 7) entwickelt: Das seien im Anschluss an Foucault 1. die Umkehrung (die Frage nach den Determinanten, die die Einzelaussagen in ein Feld der Präsenz stellen), 2. Diskontinuität (die Brüche innerhalb eines Diskurses bzw. im Verhältnis von einem Diskurs zum anderen), 3. Spezifität (das Faktum, dass die Bedeutung eines konkreten Diskurses und seiner Teile erst *im* Diskurs entsteht, es also keine prädiskursiven Bedeutungen gibt) und 4. Äußerlichkeit (da stets nach den ‚äußeren Möglichkeitsbedingungen‘

gefragt werden sollte, nach Oberflächenstrukturen/ Diskurselementen als Ausgangspunkt für Diskursanalysen).

Diskurse weisen folglich nach Warnke das Merkmal der *Multifunktionalität* auf (Zusammenspiel verschiedener semiotischer Systeme). Die Diskursanalyse untersuche daher nicht nur das (für einen bestimmten Zeitraum in einer bestimmten Gesellschaft) relevante Wissen, sondern auch (sprachlich geprägte) Texte und ‚alle Sorten kultureller Artefacte‘ ebenso wie sprachliche und nichtsprachliche Handlungen. Warnke postuliert daher ein ‚*multidisziplinäres Methodensetting*‘, ohne dass allerdings deutlich wird, auf welche Weise ‚nichtsprachliche Dimensionen methodisch ‚unmittelbar anschließbar‘ werden.

Busch (2007: 149) stellte darüber hinaus auch noch ‚Gütekriterien einer diskurslinguistischen Methodologie‘ zusammen: Diskurslinguistische Generalisierung (statt Repräsentativität), diskurslinguistische Validität/Gültigkeit (ökologische, kommunikative, argumentative und kumulative Validierung), diskurslinguistische Reliabilität/Zuverlässigkeit, um auch einen gewissen Grad der Interpretation zu bewirken. Aber das sind vorerst nur Postulate, ihre praktische Anwendbarkeit muss sich erst noch erweisen.

Alle methodischen Aspekte der Textlinguistik wurden von Warnke konstruktiv aufgegriffen. Offen aber bleibt, wie ‚das Mehr eines Diskurses‘ (die Akteure, das allgemeine gesellschaftliche Wissen, die Machtfragen) methodisch aufbereitet werden kann. Warnke/Spitzmüller stellen zwar noch ein umfangreiches Methodenmodell für Diskursanalysen (*Diskurslinguistische Mehr-Ebenen-Analyse* = DIMEAN) vor, doch erweist sich das als Universalkatalog von verallgemeinerten Analyseschritten, die auf konkrete Diskurse in dieser Form – wegen der unterschiedlichen Zwecksetzungen der Diskursbeschreiber – (auch als bloßer Auswahlkatalog) kaum anwendbar sind.

4. Diskurse, Diskurse – Kontroversen und kein Ende?

Überschaut man die Vielzahl und Vielgestaltigkeit der hier vorgestellten Diskurs-Modelle, so drängt sich der Eindruck auf, dass es kaum Gemeinsamkeiten zwischen den unterschiedlichen Ansätzen gibt, die sich ja zudem noch (fast) alle auf Foucault berufen. Immerhin, jedes einzelne Modell ist *wohlbegründet*, wenngleich nicht zugleich auch theoretisch motiviert. Der *Diskurs über den Diskurs*, der hier geführt wird, besteht im Grunde aus Kontroversen, aus wissenschaftlichen Streitfragen, dem fortgesetztes Präsentieren von unterschiedlichen Positionen verschiedener Autoren über das Phänomen, wobei sich die Diskursteilnehmer mit ihrer Darstellung deutlich von anderen abheben und (fast immer) mit dem Anspruch auf jeweils größere Adäquatheit (aber gerichtet auf unterschiedliche Bezugsgrößen) auftreten. Insofern kann man diesen Diskurs als

Dauer-Kontroverse verstehen, die spätestens mit Foucault begann und bis heute keinen Abschluss gefunden hat. Und ein Ende dieses Diskurses ist wohl auch in naher Zukunft nicht abzusehen.

4.1. Einzelne Problemfelder

Bei der Diskussion um das Wesen von Diskursen und die Spezifika ihrer Erfassung und Darstellung erwiesen sich einzelne Themenkomplexe als Ausgangspunkt für Streitgespräche, die großenteils kontrovers geführt wurden. Von diesen Problemfeldern sollen einige hier nochmals aufgegriffen werden.

4.1.1. Diskurse als Netz-Konstrukte von Diskursbeschreibern oder/und Bezugsnetze von realen sozial-kommunikativen Prozessen?

Diese Frage (Sie wird in der speziellen Fachliteratur so leider nicht gestellt.) berührt die *Existenzformen* von Diskursen. Mit dem Etikett ‚Diskurs‘ werden ja ganz unterschiedliche sozio-kommunikative Phänomene bezeichnet (von Textsortenklassen über semantische Einheiten, transtextuelle sozio-kommunikative Ganzheiten bis hin zu Netzen von Sozio-Epistemen).

Bei einer solchen Vielfalt von ‚Diskursbereichen‘ mag der Eindruck entstehen, dass Diskurse grundsätzlich nur als mehr oder minder willkürliche **Konstrukte** einzelner Wissenschaftler verstanden werden können. Im Grunde konstituieren doch die jeweiligen Diskursproduzenten den jeweiligen Diskurs: Es gibt einen bestimmten Anlass, der einen Wissenschaftler motiviert, den Zusammenhang sozial-kommunikativer Phänomene/Grundmuster eines bestimmten Bereichs zu eruieren und darzustellen und damit ein Thema aufzugreifen, das bestimmte Gruppen in der Gesellschaft bewegt oder bewegte und in der Regel kontrovers in der Öffentlichkeit diskutiert wurde/wird. Er verfolgt die Ausprägungen dieses ‚Gesellschaftsgesprächs‘ in bestimmten Medien und eruiert so thematische Zusammenhänge zwischen einem von ihm gewählten Ausgangstext/Sozio-Epistem und anderen sozio-kommunikativen Einheiten, die er systematisch untersucht und in einer Diskursanalyse – wiederum in einem bestimmten Medium – darstellt, um damit bestimmte Zwecke bei anderen Wissenschaftlern/Partnern zu bewirken. Damit sind schon Adressatengruppe, Thema, Diskursbereich, Umfang und pragmatische Einbettung des Diskurses durch den Diskursbeschreiber weitgehend festgelegt. Und so ergibt sich für das Netz aller Diskurs-Konstrukte von vornherein ein außerordentlich hohes Maß an *Subjektivität*, da unklar bleibt, „wie sich großflächige Diskursordnungen vom empirischen Material ablesen lassen“ (Angermüller 2008: 186). Jeder Diskursbeschreiber folgt daher mit Notwendigkeit dem ‚Prinzip

der subjektiven Setzung‘ (vgl. Heinemann/Heinemann 2002: 160). Damit Diskursanalyse aber nicht zur ‚freien Spekulation‘ wird (vgl. Busse 2008: 76), sind die Diskursbeschreiber natürlich als Wissenschaftler bemüht, objektive Zusammenhänge zwischen den – von ihnen ausgewählten – ‚realen‘ Diskurseinheiten zu erfassen und damit bestimmte Vernetzungen innerhalb eines bestimmten Bereichs auf der Basis sozialer und kommunikativer Signale und Relationen zu rekonstruieren.

Aber bei so viel notwendiger Subjektivität der Darstellung dürfte es keineswegs sicher sein (so folgern einige Wissenschaftler), dass durch diese im Nachhinein entstandenen Konstrukte immer auch reale Diskurszusammenhänge abgebildet werden. Vielleicht würden solche hypothetischen Zusammenhänge von Wissenschaftlern auch nur konstruiert, um bestimmte wissenschaftliche Annahmen zu stützen, ohne dass es für solche Theorien auch eine konkrete reale Basis gibt? Und von hier aus wäre dann der Weg nicht weit bis zu der These, dass die Existenz von Diskursen grundsätzlich in Frage zu stellen sei.

Dagegen aber sprechen die **realen Gegebenheiten des sozialen und kommunikativen Handelns**. Die Handelnden verfolgen ja mit der Konstituierung von sozialen Grundeinheiten (Sozio-Epistemen) bzw. Texten in einer gegebenen Interaktion und über bestimmte Partner ganz spezifische Ziele, nutzen dabei bestimmte interiorisierte Handlungsmuster und knüpfen so beim praktischen sozialen/kommunikativen Handeln an soziologische und sprachliche Muster/Vor-Texte an – großenteils unbewusst, teils aber auch bewusst –, um bestimmte kommunikative Effekte zu bewirken. Man darf sogar behaupten, dass eine solche – diskursive! – Bezugnahme auf sozio-kommunikative Muster/Vor-Texte eine *conditio sine qua non* für sozial-kommunikatives Handeln schlechthin darstellt, sowohl im Hinblick auf formale und inhaltliche Einheiten als auch auf pragmatische Zusammenhänge. Das Feld dieser Muster/, Vor-Texte‘ aber ist keineswegs festgelegt: Der Handelnde entscheidet sich in einer bestimmten Situation für bestimmte – zu seinem spezifischen Anliegen passende – Vorgaben und Texte und konstituiert so vorbewusst ‚seinen‘ individuellen Diskurs, der allerdings mit dem – von einem Diskursbeschreiber konstituierten Diskurs zur gleichen Thematik – in der Regel nur wenige Gemeinsamkeiten aufweisen dürfte.

Und es bleibt festzuhalten: Alle Diskurse – auch die des ‚Diskurses über Diskurse‘ – erweisen sich letztlich als zugehörig zur großen Klasse von Beschreiber-Konstrukten im kognitiv-sozial-kommunikativen Bereich.

4.1.2. Diskurse – sprachwissenschaftliche oder/und sozialwissenschaftliche Objekte?

Sozial-kommunikative Prozesse sind immer auf die Veränderung oder Festigung von Einstellungen des/der Partner/s gerichtet und damit auch auf die Veränderung bestimmter Zustände in der Gesellschaft. Als Prozesse der Interaktion

zwischen Sozialpartnern sind sie eo ipso als soziale Prozesse zu kennzeichnen. Verständigung zwischen den Partnern kommt dabei zustande durch die Konstitution und das intersubjektive Verstehen von sozialen Gegebenheiten/Texten eben in einer konkreten Situation innerhalb eines konkreten sozialen Raumes, wobei das Zusammenwirken der Elemente solcher Einheiten als Träger von sozio-kommunikativen Bedeutungen jedes konkrete Text- und Sozio-Verstehen erst ermöglicht. Doch werden dabei nicht ‚fertige‘, schon feststehende Bedeutungen übertragen; vielmehr fußt jede Verständigung auf einer Vielzahl von situativen und kommunikativen Voraussetzungen (u.a. dem jeweiligen Welt-, Handlungs- und Sprachwissen der Partner, bestimmten Einstellungen und *Konventionen*), auf deren Hintergrund es dem/n Partner/n möglich ist, deren Sinn zu erschließen (vgl. Busse 2000: 159). Bedeutungen (auch der Elemente) werden folglich erst im Zusammenhang mit dem je einzelnen Kommunikationsakt konstituiert. Diese aktuellen Bedeutungszusammenhänge, der historische Denkraum, „der unbewusst das Denken der Subjekte und die Ordnung der Dinge bestimmt“ (Bublitz 2003: 47) machen letztlich das Wesen von Diskursen aus.

Ziel von **Diskursanalysen** – als *Methode* sozialwissenschaftlicher und/oder linguistischer Forschung – muss folglich das Rekonstruieren *aller* Faktoren sein, die zur je aktuellen Bedeutungskonstitution bzw. zu den interaktiven Handlungen der Partner (auch mit dem Ziel der Veränderung bestimmter sozialer Zustände) beigetragen haben. Eine besondere Rolle spielen dabei auch die Texte und ihre Strukturen. Denn „die soziale Wirklichkeit ist (wir schränken ein: ‚größenteils auch‘) sprachlich konstituiert“ (Wengeler 2003: 161; s. auch Angermüller 2008, 187). „Sprache vergegenständlicht gemeinsame Erfahrung und macht sie allen zugänglich, die einer Sprachgemeinschaft angehören. Sie wird so zugleich Fundament und Instrument eines kollektiven Wissensbestandes“ (Berger/Luckmann 1980: 72).

Daher erlaubt die **Analyse sprachlich-diskursiver Bedeutungen** auch Rückschlüsse auf je aktuelle Typen sozialen Wissens und sozialer Handlungen. Auch wenn diskursive Beziehungen primär als semantische Beziehungen zu verstehen sind und aus dieser Sicht auch durch ‚virtuelle Text-Korpora‘ mit basalen epistemischen Elementen erschlossen werden können (vgl. Busse/Teubert 1994: 14), so sind doch *reale Korpora* mit einer definierten Anzahl sprachlicher Äußerungsformen für das Erfassen und Kennzeichnen von komplexen Diskurszusammenhängen – aus linguistischer Sicht – unverzichtbar (vgl. Busse 2008: 62). Linguistisch geprägte Diskursanalysen gehen daher grundsätzlich auch von sprachlichen Oberflächenstrukturen (und deren semantischem Potential /semantischen Merkmalen, Begriffen und Begriffsnetzen, Präsuppositionen, Satz-/Aussagen-Bedeutungen, Frames, Schlussregeln/) aus und integrieren sie in textuelle/transtextuelle sowie sozial-gesellschaftliche Ordnungen/Konstellationen. Daraus resultiert dann auch die postulierte Einheitlichkeit des Diskursganzen.

Diskursanalysen aus der Sicht der Sozialwissenschaften (insbesondere die Foucaultschen Diskursanalysen) betonen zu Recht, dass soziale Beziehungen nicht primär sprachlich konstituiert sind. (Sie bestehen auch ohne ihre sprachliche Kennzeichnung, sie werden aber doch sprachlich bestätigt und aktualisiert... Sprachanalyse kann so die gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse entziffern, vgl. Wengeler 2003: 7). Daher räumen die Vertreter sozialwissenschaftlicher Modelle auch ein, dass ein Zugriff auf Diskurse kaum anders als über Texte möglich sei. Sie weisen den Texten aber eher eine Hilfsfunktion zu bei der Rekonstruktion von Praxisstrukturen, die zwar in Texten Spuren hinterlassen, aber für die Erklärung sozialer Gegebenheiten nur bedingt herangezogen werden könnten. Ausgangspunkt für sozialwissenschaftliche Diskursanalysen aber müsse daher die *soziale Praxis* sein, ‚die Rekonstruktion eines kohärenten Sets von Regeln einer diskursiven Praxis‘ (vgl. Diaz-Bone 2010b: 26). Als Grundeinheiten und -Typen solcher Regeln seien folglich nicht sprachlich-grammatische oder semantische Regularitäten anzusetzen, sondern Sozio-Episteme, die – außer den sprachlichen Merkmalen – auch soziale Gegebenheiten und das Nicht-Gesagte mit einschließen. Denn letzten Endes sollen sozialwissenschaftliche Diskursanalysen als Beiträge zur Eruierung eines umfassenden ‚Modells des Sozialen‘, in dem auch Diskurse an zentraler Stelle enthalten sind (vgl. Diaz-Bone 2010b: 26) gefasst werden und so auch den Wandel solcher Sozialstrukturen transparenter machen.

Es überrascht nicht, dass beide Vorgehensweisen daher oft zu übereinstimmenden oder zumindest vergleichbaren *Ergebnissen* gelangen. Sowohl der linguistisch geprägte Bottom-up-Diskurs-Ansatz als auch das sozialwissenschaftliche Diskurs-Top-Down-Modell erweisen sich als durchaus geeignet für die Produktion/Konstruktion/Rekonstruktion und Charakterisierung von Diskursen, denn beide Vorgehensweisen sind auf dieselben sozial-kommunikativen Basiseinheiten von Diskursen bezogen, wenngleich diese in unterschiedlicher Abfolge aktiviert und zu unterschiedlichen sozialen bzw. kommunikativen Gesamtnetzwerken zusammengeführt werden.

Dissens gibt es eigentlich nur, weil einige Sozialwissenschaftler Textanalysen mit (älteren) Grammatikanalysen strukturalistischer Prägung gleichsetzen und linguistische Diskursanalysen (noch) nicht als sozio-linguistische Vorgehensweisen erkannt haben, bei denen also grammatisch-sprachliche Einsichten nur als Basis für deren Einbettung und Integration in aktuelle sozial-kommunikative Zusammenhänge verstanden werden. Andererseits bedarf der Zugang der Sozialwissenschaften zu Diskursphänomenen, vor allem die Konkretisierung der einzelnen Sozio-Episteme, der weiteren Spezifizierung.

Es besteht also eigentlich kein grundsätzlicher Anlass für die Weiterführung der Kontroversen zwischen den Repräsentanten der beiden methodologischen Grundansätze. Vielmehr können Vorgehensweise und Ergebnisse des je anderen

Ansatzes als Ergänzung des eigenen Modells betrachtet werden. Im Grunde sind doch der sozialwissenschaftliche Zugriff auf Diskurse einerseits und das (text-)linguistisch geprägte Diskursmodell nur zwei Aspekte eines sozio-kommunikativen Gesamt-Modells mit je unterschiedlichen Akzentuierungen.

4.1.3. Zum ‚Tod des Subjekts‘

Das Diktum vom ‚Tod des Subjekts‘ lässt sich auf Roland Barthes (1968) zurückführen. Es wurde u.a. von Foucault und den ‚Poststrukturalisten‘ aufgenommen (wenn auch nicht in dieser zugespitzten Form) und hat vor allem in der Literaturwissenschaft (u.a. Kristeva 1967) viele Anhänger gefunden. Die Grundthese der Dialektik, dass alles mit allem zusammenhängt, wurde auch auf literarische Werke bezogen: Alle literarischen Werke seien stets auf Vor-Texte bezogen, auch der literarische Autor sei folglich gar nicht so originär bei der Textproduktion (wie bisher angenommen wurde). Im Grunde sei er gar nicht der Schöpfer eines literarischen Werkes, sondern eingebunden in große literarische und kulturelle Traditionen. Der Autor greife also nur Anregungen/Anstöße anderer Autoren und Texte (dieses „Gewirr von Stimmen anderer Texte“, Kristeva 1967: 462) auf und verdichte sie zu einer neuen provisorischen Ganzheit, ‚seinem literarischen Text‘. Der neue literarische Text des Autors werde so zu einem Element ‚aus dem unendlichen Strom des Diskurses.‘

Auch Foucault wendet sich in seinem Diskurs-Ansatz gegen eine Überhöhung des Subjekts: Da es ihm ja primär um die allgemeinen Denkmuster einer Epoche, um das Mach- und Sagbare geht, komme es nicht so sehr auf die Auffassungen einzelner an als vielmehr auf die ‚Vorgaben‘ aus dem Gesamtdiskurs und seiner Verortung im Sozialen (vgl. Mills 2007: 11), die letztlich auch das Handeln der Individuen entscheidend (mit)-steuern. Der Sinn der Handlungen werde den Individuen gleichsam von der Epoche vorgegeben (Foucault 1977: 21). Mit dem Diktum vom ‚Verschwinden des Menschen‘ und einer relativen Autonomie der Diskurse beginne daher erst – nach Auffassung von Bublitz (2003: 5) – die Wirkungs-, wenn nicht gar die Erfolgsgeschichte des Diskursbegriffs. Nicht das Subjekt, sondern anonyme, dezentrale Praktiken übernehme(n) die Aufgabe der Weltkonstitution (vgl. Bublitz 2003: 47). Der Diskurs sei folglich auch kein Kommunikationsmittel, und doch sei er machtvoll, autonom und historisch. Das Subjekt sei daher nur noch als eine Position im Diskurs aufzufassen. Und von da aus ist es ja nur noch ein kleiner Schritt zu der zugespitzten Formel vom ‚Tod des Subjekts‘.

Mit dem Subjekt aber verlieren letztlich auch die Texte ihren eigenständigen Status in einem solchen Diskursmodell, da ihr Sinn ja erst im Zusammenspiel vieler Elemente des Gesamtdiskurses – durch transtextuelle Strukturen also – konstituiert werde (vgl. Angermüller 2008: 185). Als Grundeinheit des

Kommunizierens werden von den Sozialwissenschaftlern daher nicht mehr die (Einzel-)Texte angesehen, sondern Diskurse, ein bestimmtes Netz von Texten/Textstücken/Kontexten/Sozio-Epistemen in einer konkreten sozialen Situation. Folglich ermöglichen erst Diskurse die Existenz von Texten, Texte werden so von Diskursen ‚aufgehoben‘. Vor diesem Hintergrund hat u.a. Warnke (2002: 14) – über das methodologische Konzept einer ‚Diskursanalyse‘ hinausgehend – die Etablierung einer eigenständigen *Diskurslinguistik* als umfassendste Ebene linguistischer Disziplinen (nach der Morphem-, Wort-, Satz- Textebene, vgl. Wichter 1999) gefordert und für einen programmatischen Aufsatz den sprechenden Titel gewählt: ‚Adieu Text – Bienvenu discours‘.

Zu fragen ist, inwieweit ein solches Konzept mit dem pragmatisch bedingten Handlungsbegriff vereinbar ist. Foucault geht – nach Spieß (2008: 249) – von einer zweifachen Ausrichtung des Subjektkonzepts aus. Das Subjekt unterwerfe sich, und indem es sich unterwirft, entwerfe es sich zugleich. Danach wird der Sinn einer Handlung durch einen Handelnden entworfen und durch den Diskurs beim Aushandeln bestätigt, weil eine Handlung im Diskurs nur dann gelte, wenn sie verstehensrelevant sei. Aber selbst wenn man dieser – wohl eher konstruierten – Interpretation folgt, bleibt zu fragen, ob es sinnvoll sein kann, die eigentlichen kommunikativen Akteure mit ihren Intentionen und Einstellungen (die sich ja wiederum in den Text-Themen niederschlagen) von Diskurskennzeichnungen grundsätzlich auszuschließen und damit letztlich Intentionalität und eine (relative) Autonomie handelnder Subjekte in Frage zu stellen. Ein Rückgriff auf Foucault bei diesem Problem ist daher mit pragmatisch orientierten Diskursauffassungen unvereinbar.

4.1.4. Zum Problem der ‚Macht‘

Macht ist zunächst eine soziologische Kategorie; sie ist stets mit politischer Herrschaft verbunden, dann nämlich, wenn aufgrund der ungleichen Verteilung von Macht Menschen über Menschen bestimmen und sie ausgrenzen bzw. ausbeuten können. Foucault will sich von einem solchen eher marxistisch geprägten Machtverständnis abheben; ihm geht es nur mittelbar auch um potentielle Veränderungen von Herrschaftsverhältnissen. Im Zentrum seines Diskurs-Modells stehen daher nicht Herrschaft, Zwang und Unterdrückung, sondern die (mittelbare/subtile) *Macht von Diskursen* im Rahmen sozialer und kommunikativer Prozesse. Diskurse sind ja als Ausdruck und Konstitutionsbedingung des Sozialen stets mittelbar auch Ausdruck der gesellschaftlichen Praxis einer bestimmten Gesellschaft, daher üben sie auch Machtwirkungen aus, „weil sie institutionalisiert, geregelt und an Handlungen gekoppelt sind.“ Letztlich werde Macht „diskursiv transportiert und durchgesetzt. Sie überzieht die gesamte Gesellschaft wie

ein Netz.“ (Jäger/Zimmermann 2010: 10). Macht strukturiere die Diskurse, sie legitimiere sich auch mittels Diskursen. Insofern sind Diskurse eindeutig „machtbestimmte Phänomene“ (Wengeler 2003: 149).

Diskursive Macht zeigt sich vor allem in sozialen und sprachlichen *Ausschließungsprozessen*: in sozialen repressiven Ausschließungen und Grenzziehungen (nicht jeder darf an jedem Diskurs teilnehmen), Verboten (die sich u.a. niederschlagen in Tabus und Ritualen), in situativen/kommunikativen Ausgrenzungen (Nicht jeder darf überall alles sagen) und sozial-institutionellen Normen (Nicht jeder darf über alles reden). So ist u.a. durch den Diskurs vorgegeben, wer wann in welchem Rahmen über welches Thema sprechen darf, soll oder muss, und wem ein solches Recht nicht zusteht. Dazu gehört auch, wer wen (zuerst) begrüßen, eine Veranstaltung eröffnen, ein Gespräch beginnen darf oder soll, um nur einige Vorschriften/‘Regeln‘ der diskursiven Praxis hier zu nennen.

Den Individuen sind die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Regeln des sozialen Handelns in der Regel nicht oder nur halb-bewusst. In bestimmten Situationen aber befolgen sie solche Regeln dennoch auf Grund zahlloser Erfahrungen eigener kommunikativer Praxis und den auf diese Weise interiorisierten sozial-kommunikativen *Konventionen*, da sie sonst in vielen Fällen auch Sanktionen der Mächtigen befürchten müssten oder/und Benachteiligungen im sozialen Leben.

In den verschiedenen Diskursmodellen wurde versucht, unterschiedliche Möglichkeiten zur Realisierung diskursiver Macht aufzuzeigen. Grundlegende Einwände gegen Foucaults diskursives Machtverständnis gibt es in der Fachliteratur kaum. Wohl aber wird hinterfragt, welche Möglichkeiten Subjekte haben, für sie negative diskursive Machtstrukturen zu verändern. Dann nämlich sind Konflikte mit realen Macht- und Herrschaftsstrukturen unvermeidbar.

4.2. Zur Frage der ‚Foucault-Adäquatheit‘

Es wurde schon betont, dass sich nahezu alle Disputanten auf Foucault und seinen Diskursbegriff beziehen (eine Habermas-Rezeption spielt seit 2000 in diesem Zusammenhang kaum noch eine Rolle). Diesem breiten ‚Mainstream‘ nahezu aller Diskurskonzepte steht das ernüchternde Faktum gegenüber, dass wiederum fast alle Diskursmodelle (mit Ausnahme der ‚Historischen Semantik‘) vom Foucaultschen Grundmodell abweichen. /Diese ‚Abweichungen‘ wurden unter 2.2 und 2.3 im Detail dargestellt/. Dabei wurden aber in den unterschiedlichen Diskurskonzepten auch ganz unterschiedliche Aspekte des Foucaultschen Rahmenmodells als Beweis/Stütze für weiterführende Überlegungen herangezogen, da es den Diskursbeschreibern letztlich gar nicht um die Bewahrung oder Weiterführung des Grundansatzes dieses französischen Philosophen ging, sondern vielmehr um die Legitimierung je eigener Forschungsansätze.

Daher erscheint es müßig, heute einen Streit darüber zu führen, wer Foucault am besten verstanden hätte, wer die Verfechter der ‚einzigen Wahrheit‘ im Hinblick auf Foucault seien, zumal es einfach nicht möglich ist, alle Stimuli, die von Foucault ausgingen, sinnvoll in einem übergreifenden Modell zu vereinen. Der vielgepriesene Diskursansatz von Foucault erweist sich nämlich bei kritischer Betrachtung keineswegs als ein in sich geschlossenes theoretisches Gebäude; vielmehr wurden von Foucault nur einzelne Kernpunkte unterschiedlicher theoretischer Vorgaben aufgegriffen, aber nicht zu einem Gesamtmodell zusammengefügt (vgl. Schweizer 2008: 93). Daraus erklärt sich auch die Heterogenität und ‚Offenheit‘ seines Diskursansatzes.

In diesem Rahmen kann weder auf alle ‚Abweichungen‘ der Einzelkonzepte nochmals eingegangen noch die ‚Vorläufigkeit‘ des Foucaultschen Diskursansatzes abermals belegt werden. Thesenhaft verwiesen aber sei (mit Bezug auf das oben Dargestellte) – neben der Vagheit und Unschärfe der Darstellung – auf einige Mehrdeutigkeiten und Kernwidersprüche (die Nichtvereinbarkeit einzelner Teile) dieses Modells:

- die (relative) Autonomie von Diskursen (als eigenständige Instanz gesellschaftlicher Praxis); damit verbunden ist die Überschätzung der Rolle der Diskurse (Die Diskurse schaffen letztlich erst die Dinge. /vgl. Bublitz 2003: 55, Fricke 1999: 188/);
- die Vieldeutigkeit des Zentralbegriffs der ‚Aussage‘: Aussagen seien als ‚Atome des Diskurses‘, als ‚Strukturen in einer diskursiven Formation‘ offene Formen, also nicht abgrenzbare Entitäten (Foucault lehnt begriffliche Exaktheit in den Termini auch mit dem Hinweis auf die Unabgeschlossenheit von Bedeutungen im Diskurs ausdrücklich ab (vgl. Warnke 2007: 10);
- die materielle Existenz von Aussagen /Sie bedürfen einer Substanz, eines Trägers, eines Orts und eines Datums/: Ob Diskurse nichtsprachliche oder sprachliche Objekte sind, bleibt bei Foucault aber offen (vgl. Warnke 2007: 11);
- die ‚diskursive Praxis‘ und die ‚zeittypischen Diskursregeln‘ bleiben Postulate; vor allem bleibt unklar, *wie* die sozio-kognitiven Schemata „auf der Ebene ihre Positivität“ erfasst und beschrieben werden können (vgl. Diaz-Bone 2010: 81). Die Auflistung von ‚Diskursfakten‘ allein reicht für die Kennzeichnung konkreter Lebensstile nicht aus, auch wenn sie z.B. „in die diskursiv gedachte Materialität der Musik“, die „diskursive Rahmung der Musik“ eingelagert sei (vgl. Diaz-Bone 2010: 213ff.).
- die Foucaultsche ‚Machttheorie‘ sei „zum Verzweifeln undifferenziert“ und in sich widersprüchlich (vgl. Wehler 1998);
- Unterschätzung der Rolle des Subjekts/ die ‚Verknappung der Subjektpositionen‘ /der ‚Tod‘ des Subjekts;
- der ‚Historismus‘ bei der Kennzeichnung von Diskursen. Diskursanalysen seien immer nur mit einem epistemischen Abstand von mindestens einem ganzen Jahrhundert möglich (vgl. Busse 2008: 64);

– die Fast-Beliebigkeit/Subjektivität des Herangehens an Diskursbeschreibungen. All diese Argumente lassen die ‚Abweichungen‘ der einzelnen Wissenschaftler und Diskursbeschreiber als begründet und nachvollziehbar erscheinen. Vor allem aber wird auf diese Weise deutlich, dass das Foucaultsche Ausgangsmodell keineswegs mehr das Maß aller Dinge für die Kennzeichnung von Diskursen betrachtet werden kann. So stellt Diaz-Bone (2010b: 18) fest, dass Foucault und noch mehr dessen Theorie „bis dato nur eine Marginalie für die Diskurslinguistik geblieben“ sei. Und Angermüller (2007: 77) folgert, dass „das diskursanalytische Projekt Foucaults letztlich aufzugeben“ sei wegen ‚fehlender theoretischer Kohärenz‘, aber auch wegen der Nichtexistenz einer empirischen Realität von Diskursen.

So zeichnet sich heute mehr und mehr eine Tendenz ab, auch bei der Charakterisierung von Diskursen pragmatisch vorzugehen. Im Grunde komme es doch vor allem darauf an, der kommunikativen Praxis zu entsprechen und nicht bestimmten Theoremen eines fraglos bedeutenden Wissenschaftlers. ‚Foucault-Adäquatheit‘ im Hinblick auf Diskurse könnte also in absehbarer Zeit zu einem historischen Phänomen werden.

5. Und wie weiter? Ausblick

Das vorläufige Fazit aus der Zusammenschau unterschiedlicher Diskursmodelle ließ nochmals deutlich werden, dass der gegenwärtige Stand der Diskursforschung in hohem Grade unbefriedigend ist.

Zunächst bleibt festzuhalten, dass das große Feld der alltäglichen Kommunikationsprozesse mit den vielfältigen Formen der Vernetzung von sprachlichen und sozialen Mustern zur Bewirkung aktueller sozio-kommunikativer Effekte im neueren ‚Diskurs über Diskurse‘ nicht zu den diskursiven Vernetzungen gerechnet wird (vielleicht auch, weil das immense sozio-kognitive Potential und die Prozesse seiner Aktivierung und Vernetzung beim gegenwärtigen Stand der Forschung gar nicht erfass- und beschreibbar sind.) Dieses individuell assoziative In-Beziehung-Setzen von aktuellen Bewusstseinsinhalten mit auf Erfahrungen beruhenden Sozio-Epistemen bzw. Vor-Texten darf als Grundtyp diskursiver Prozesse angesehen werden, zugleich als generelles Textualitätsmerkmal der Diskursivität.

Im Zentrum des Interesses der wissenschaftlichen Diskursforschung stehen vielmehr transtextuelle sozio-kommunikative Netze, die von Diskursbeschreibern konstruiert wurden, also diskursive Konstrukte. Aber auch innerhalb dieser Begrenzung gibt es zwischen den verschiedenen Forschungsansätzen kaum Gemeinsamkeiten: Mit dem Terminus ‚Diskurs‘ werden unterschiedliche Realitätsbereiche abgedeckt, Diskursanalysen werden teils nur als spezifische Methode, teils aber auch als theoretisches Modell verstanden, und die zahlreichen Unter-

suchungen zur Diskursproblematik selbst sind voller Widersprüche. Dazu gehört u.a. die verbreitete Foucaultsche Basisthese, dass das ‚Diskursive‘ als ‚vorgängige‘ anonyme Macht anzusehen sei, die das Handeln der Individuen weitgehend bestimme und die ‚Ordnung der Dinge‘ erst hervorbringe (vgl. auch Bublitz 2003: 30). Hinzu kommt, dass auch die Grundeinheiten von Diskursen (die ‚Aussagen‘) von Foucault nicht näher bestimmt wurden.

Aus all diesen Gründen erscheint heute ein Abrücken von der bisherigen Foucault-Fixiertheit der Diskursforschung unausweichlich. Aber worauf sollten sich dann weiterführende Diskursuntersuchungen orientieren? Gefordert werden müsste auch für Diskurse (als Ergebnisse soziokommunikativer Handlungen von Individuen) eine grundlegende sozio-pragmatische Orientierung, gleichsam eine **pragmatisch-kommunikative Adäquatheit** als Grundkriterium für die Kennzeichnung aller Diskursphänomene.

Aber wie sollte dieses Ziel erreicht werden? Was könnten die *pragmatischen Ansatzpunkte* für ein neues Diskursverständnis sein? Einige von ihnen seien hier in nuce zusammengefasst:

- Nicht anonyme Diskurse sind es, die das Handeln der Individuen bestimmen und die Welt konstituieren. In Wahrheit sind es doch gerade Individuen/Subjekte, die – nach pragmatischem Grundverständnis – das soziale und kommunikative Tun der Menschen (auch das Konstituieren von Diskursen!) in einem bestimmten sozialen Umfeld prägen. Letztlich ist das ‚Diskursive‘ ein Wissensphänomen, das (als ein Netz von sozio-kommunikativen Gegebenheiten) auf den sozialen, situativen und kommunikativen Erfahrungen der Individuen beruht und sich vor allem in Mustern unterschiedlichster Art, Konventionen und Einstellungen der an Kommunikationsakten Beteiligten niederschlägt. Gerade soziokommunikative Konventionen sind es, die die kommunikativ Handelnden auf Grund ihrer Erfahrungen interiorisiert haben (z.B. dass ein zu Prüfender in einer Prüfung nicht das Gespräch eröffnen oder Fragen stellen darf...), die in entsprechenden Situationen als Leitlinien für sozio-kommunikatives Handeln verstanden werden. Sie dürfen dann auch als Erklärung für das Phänomen der ‚Macht der Diskurse‘ (aber gebunden an die Bewusstseinsinhalte von Subjekten) betrachtet werden.
- ‚Aussagen‘ sind die Grundeinheiten des Foucaultschen Diskursmodells. Die Vieldeutigkeit gerade dieses Begriffs ist sicher eine Ursache für das Dilemma der Diskursforschung schlechthin, das Aneinander-vorbei-Reden der Repräsentanten unterschiedlicher Ansätze. Es ist richtig, dass Aussagen mehr sind als Sätze oder Propositionen oder auch Texte, weil sie eben ihren spezifischen Sinn erst in der ‚Äußerung‘ – im Akt des Sprechens, Schreibens oder Lesens aus der Vernetztheit des Diskurses erhalten (vgl. Angermüller 2008: 187). Diese Äußerungskomplexe (zusammengefasst zu Sequenzen und Texten) – eingegrenzt durch ein von einem Diskursbeschreiber gesetztes Thema – las-

sen sich zwar als instabile Verbindungen von wiederholbaren und kontextuellen Komponenten nicht exakt isoliert erfassen, doch sind sie als ‚Sets von Regeln der diskursiven Praxis‘ (und solange diese noch nicht exakt fassbar sind über Textstrukturen) in ihrer formalen Struktur /über ‚marqueurs‘ = Äußerungsspuren/, zumindest identifizierbar und bieten so – auch über thematisch-pragmatisch konstruierte Korpora – die Möglichkeit einer adäquaten Interpretation des diskursiven Gesamtzusammenhangs.

- Das Handeln der Diskursbeschreiber bei der Konstitution von Diskursen entspricht den usuellen Aktivitäten von Textproduzenten. Die Konstruktion eines solchen Diskurses bedarf zunächst eines Anstoßes/Anlasses (aus dem sozialen oder psychischen Bereich), den der Diskursbeschreiber für relevant hält und der bei ihm Assoziationen zu eigenen Erfahrungen oder zurückliegenden Ereignissen/Texten/Textausschnitten auslöst. Der Diskursbeschreiber verfolgt mit der Diskursbeschreibung wie jeder sozial Handelnde bestimmte Ziele bei bestimmten Adressaten/gruppen/ (z.B. die Legitimierung eines theoretischen Modells oder einer Methode; die Information anderer über Gegenstand, Teilnehmer und Positionen einzelner in einem Gesellschaftsgespräch, auch über bestimmte Ausgrenzungs- und Ausschluss-Prozeduren). Grundlage für das strategische Text-Handeln der Diskursbeschreiber sind thematisch-pragmatische Zusammenhänge zwischen Texten und sozio-kommunikativen Einheiten im Rahmen eines Gesellschaftsgesprächs, das in der jeweiligen sozialen Gemeinschaft in der Regel kontrovers erörtert wurde/wird. Die Diskursbeschreibung selbst, ist – im Hinblick auf Thema und Umfang und praktische Diskursbeschreibung – mit Notwendigkeit stark subjektiv geprägt (s.o.). Im Rahmen dieser Beschränktheit bemüht sich der Wissenschaftler/Diskursbeschreiber jedoch um eine möglichst objektive Eruierung und Darstellung der Vernetzungszusammenhänge.
- Der Zugang zu Diskursen ist (fast) nur über sprachlich geprägte Textphänomene möglich (in ihrer Vernetztheit mit soziokommunikativen Gegebenheiten, vgl. Jung 2000: 34): Die sprachlichen Strukturen von miteinander in einem Diskurs thematisch oder/und pragmatisch verknüpften Texten und Vortexten sind zwar nur Teile (wenn auch wesentliche) der übergreifenden Sozialstrukturen. Insofern fordern Repräsentanten sozialwissenschaftlicher Modelle zu Recht bei Diskursanalysen das Ausgehen von ‚Strukturen der diskursiven Praxis‘ (zu denen aber auch die Sprachstrukturen gehören), zumal erst dadurch ‚Ermöglichungs- und Bedingungsbeziehungen für soziale Prozesse und Strukturen erfasst werden könnten‘ (vgl. Diaz-Bone 2010b: 27). Doch da die Konkretisierung dieser Postulate (durch eine ‚Theorie der Sozio-Episteme‘) noch aussteht, erscheint es methodisch vertretbar, Diskursanalysen mit Textanalysen zu beginnen und von dort auf (vorlaufende und nachlaufende) Praxisformen zu schließen (So übrigens auch Diaz-Bone, ebenda).

- ‚Diskursive Regeln‘ sind sozio-kognitive Regeln, basierend auf Erfahrungen der Individuen. Die eruierten Sets von Regeln eines einzelnen Diskurses sind wegen dieses allgemeinen semantischen Zusammenhangs auch mit entsprechenden Sets anderer Diskurse verknüpfbar bzw. anschließbar.

Es ist zu hoffen, dass diese Verweise auf eine mögliche pragmatische Neuorientierung der Diskursforschung dem breiten Gesellschaftsdisput über Diskurse und Diskursanalysen Impulse geben können für ein konstruktives Überprüfen auch eigener Positionen in allen Bereichen. Das Spezifische der einzelnen linguistischen und sozialwissenschaftlichen Ansätze wäre davon sicher nur mittelbar berührt. Aber vielleicht könnten diese Thesen – neben anderen – ein Stimulus sein für Bemühungen um eine – auch methodologische – ‚Aufhebung‘ der unterschiedlichen Diskursansätze im Hegelschen Sinne in einem übergreifenden pragmatischen Diskurskursmodell ?!

Literatur

- Adamzik, Kirsten (2001): *Sprache: Wege zum Verstehen*. Tübingen/Basel.
- Alexy, Robert (1981): Die Idee einer prozeduralen Theorie juristischer Argumentation. In: *Rechtstheorie*, Beiheft 2.
- Alexy, Robert (1989): Probleme der Diskurstheorie. In: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, Band 43, S. 81-93.
- Alexy, Robert (1991): *Die Theorie des rationalen Diskurses als Theorie der juristischen Begründung*. Frankfurt am Main.
- Altehenger, Bernhard (1996): *Forensische Texte*. Hamburg.
- Angermüller, Johannes (2008): Wer spricht? Die Aussagenanalyse am Beispiel des Rassismus-Diskurses. In: Warnke, Ingo H./ Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.): *Methoden der Diskurslinguistik*. Berlin/New York, S. 185-206.
- Apel, Karl-Otto/ Niquet, Marcel (2002): *Diskursethik und Diskursanthropologie*. Freiburg/München.
- Auer, Peter (1999): *Sprachliche Interaktion. Eine Einführung*. Tübingen.
- Bäcker, Carsten (2008): *Begründen und Entscheiden. Kritik und Rekonstruktion der Alexyschen Diskurstheorie des Rechts*. Kiel.
- Bädeker, Hans E. (Hrsg.) (2002): *Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte*. Göttingen.
- Barthes, Roland (1968): Der Tod des Autors. In: Jannidis, Fotis u.a. (Hrsg.): *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Stuttgart, S. 185-193.
- Becker, Andreas R. u.a. (2007): *Medien. Diskurse. Deutungen*. Marburg.
- Becker-Mrotzek, Michael (1994): *Diskursforschung und Kommunikation in Institutionen*. Heidelberg.
- Belvederesi, Rebecca (2008): *Diskurse kultureller Identität*. Saarbrücken.
- Berger, Peter/ Luckmann, Thomas (1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt.
- Berner, Knut (1997): *Das Gesetz im Diskurs*. Neukirchen-Vluyn.
- Bogdal, Klaus-Michael (2003): Diskursanalyse und Literaturwissenschaft. In: Haß, Ulrike/ König, Christoph (Hrsg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik von 1960 bis heute*. Göttingen, S. 153-174.

- Bublitz, Hannelore (2003): Diskurs. Bielefeld.
- Bublitz, Hannelore u.a. (1999) (Hrsg.): Das Wuchern der Diskurse. Frankfurt am Main.
- Burkardt, Roland (1998): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. Wien/Köln/Weimar, S. 127-134.
- Busch, Albert (2004): Diskurslexikologie. Tübingen.
- Busch, Albert (2007): Der Diskurs – ein linguistischer Proteus und seine Erfassung. Methodologie und empirische Gütekriterien für die sprachwissenschaftliche Erfassung von Diskursen und ihrer lexikalischen Inventare. In: Warnke, Ingo (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Berlin/New York, S. 141-164.
- Busse, Dietrich (1987): Historische Semantik. Stuttgart.
- Busse, Dietrich (1992): Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik. Opladen.
- Busse, Dietrich (1992b): Recht als Text. Linguistische Untersuchungen zur Arbeit mit Sprache in einer gesellschaftlichen Institution. Tübingen.
- Busse, Dietrich (1993): Juristische Semantik. Grundfragen der juristischen Interpretationstheorie in sprachwissenschaftlicher Sicht. Berlin.
- Busse, Dietrich u.a. (Hrsg.) (1994): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Opladen.
- Busse, Dietrich (2000): Historische Diskurssemantik. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 86, S. 39-53.
- Busse, Dietrich (2003): Diskursanalyse in der Sprachgermanistik – Versuch einer Zwischenbilanz und Ortsbestimmung. In: Haß, Ulrike/ König, Christoph (Hrsg.): Literaturwissenschaft und Linguistik. Marbach, S. 175-187.
- Busse, Dietrich (2008): Diskurslinguistik als Epistemologie. Zur Konvergenz von kognitiver und kulturwissenschaftlicher Semantik am Beispiel von Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Frame-Semantik. In: Kämper, Heidrun/ Eichinger, Ludwig (Hrsg.): Sprache – Kognition – Kultur. Berlin/New York, S. 73-114.
- Busse, Dietrich/ Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der Historischen Semantik. In: Busse, Dietrich u.a. (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Opladen, S. 10-28.
- Diaz-Bone, Rainer (2010): Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Distinktionstheorie. Wiesbaden.
- Diaz-Bone, Rainer (2010b): Was ist der Beitrag der Diskurslinguistik für die Foucaultsche Diskursanalyse? In: Forum Qualitative Sozialforschung. Band 11 (2), Art. 19.
- Van Dijk, Teun (1993): Principles of Critical discourse analysis. In: Discourse and Society 4. London, S. 249-283.
- Dörner, Andreas / Vogt, Ludgera (Hrsg.) (1995): Sprache des Parlaments und Semiotik der Demokratie. Studien zur politischen Kommunikation der Moderne. Berlin/New York, S. 1-13.
- Düwell, Marcus/ Hübenthal, Christoph/ Werner, Micha H. (2002): Diskursethik. Wiesbaden.
- Ehlich, Konrad (2007): Sprache und sprachliches Handeln. Berlin/New York.
- Engländer, Armin (2002): Diskurs als Rechtsquelle? Zur Kritik der Diskurstheorie des Rechts. Tübingen.
- Fairclough, Norman (1995): Critical Discourse Analysis. The Critical Study of Language. London/ New York.
- Faulstich, Katja (2002): „Es gibt viel Raum diesseits des Rubicon.“ Diskursanalytische Untersuchungen des Begriffs ‚Leben‘ im Umfeld der 2. Berlin-Rede des Bundespräsidenten Johannes Rau. In: Adamzik, Kirsten (Hrsg.): Texte – Diskurse – Interaktionswelten. Analysen zur Kommunikation im öffentlichen Raum. Tübingen, S. 19-40.
- Fink-Eitel, Hinrich (1997): Michel Foucault. Zur Einführung. Hamburg.
- von Förster, Heinz (1992): Einführung in den Konstruktivismus. München.
- Foucault, Michel (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main.

- Foucault, Michel (1974): Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am College de France 1970. München.
- Foucault, Michel (1977): Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1986): Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1990): Was ist Aufklärung? In: Endmann, Eva u.a. (Hrsg.): Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung. Frankfurt, S. 35-54.
- Fraas, Claudia 1996: Gebrauchswandel und Bedeutungsvarianz in Textnetzen. Die Konzepte ‚Identität‘ und ‚Deutsche‘ im Diskurs zur deutschen Einheit. Tübingen.
- Fraas, Claudia/ Klemm, Michael (Hrsg.) (2005): Mediendiskurse. Bestandsaufnahmen und Perspektiven. Frankfurt am Main/Berlin/Bern.
- Frank, Manfred (1993): Das Sagbare und das Unsagbare. Studie zur deutsch-französischen Hermeneutik und Texttheorie. Frankfurt am Main.
- Fritz, Gerd (1998): Historische Semantik. Stuttgart.
- Fricke, Matthias (1999): Empirische Diskursanalyse nach Foucault. Oldenburg.
- Gans, Michael (1993): Das Subjekt der Geschichte. Hildesheim.
- Gardt, Andreas (2007): Diskursanalyse – Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: Warnke, Ingo (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Berlin/New York, S. 27-52.
- von Glaserfeld, Ernst (1997): Radikaler Konstruktivismus. Ideen. Ergebnisse. Probleme. Frankfurt am Main.
- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main.
- Habermas, Jürgen (1984): Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main.
- Hartmann, Andreas (1991): Über die Kulturanalyse des Diskurses – eine Erkundung. In: Zeitschrift für Volkskunde 87, S. 19-28.
- Hardtwig, Wolfgang/ Wehler, Hans Ulrich (1996): Kulturgeschichte heute. Göttingen, S. 131-164.
- Heinemann, Margot/ Heinemann, Wolfgang (2002): Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs. Tübingen.
- Heinemann, Wolfgang (2005): Textlinguistik versus Diskurslinguistik? In: Wierzbicka, Mariola/ Sieradzka, Małgorzata/ Homa, Jaromin (Hrsg.): Moderne deutsche Texte. Beiträge der internationalen Germanistenkonferenz in Rzeszów 2004. Frankfurt am Main, S. 17-30.
- Hermanns, Fritz (2003): Interkulturelle Linguistik. In: Wierlacher, Alois/ Bogner, Andrea (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Germanistik. Stuttgart/Weimar, S. 363-373.
- Hermanns, Fritz (2007): Diskurshermeneutik. In: Warnke, Ingo (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Berlin/New York, S. 187-210.
- Hoffmann, Ludger (Hrsg.) (1989): Rechtsdiskurse. Tübingen.
- Hymes, Dell (1972): On communicative Competence. In: Pride, John B./ Holmes, Janet (Hrsg.): Sociolinguistics. Harmondsworth, S. 269-293.
- Hymes, Dell (1987): Communicative Competence. In: Ammon, Ulrich/ Dittmar, Norbert/ Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Soziolinguistik. HSK-Band 3.1. Berlin/New York, S. 219-229.
- Jäger, Siegfried (1991): Text und Diskursanalyse. Eine Anleitung zur Analyse politischer Texte. Duisburg.
- Jäger, Siegfried (1993): Kritische Diskursanalyse. Duisburg.
- Jäger, Siegfried (2008): Wie kritisch ist die Kritische Diskursanalyse? Münster.
- Jäger, Siegfried/ Zimmermann, Jens (Hrsg.) (2010): Lexikon Kritische Diskursanalyse. Münster.
- Jung, Matthias (2000): Diskurshistorische Analyse als linguistischer Ansatz. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 86, S. 20-38.
- Kammler, Clemens (1997): Grundlagen einer diskursanalytischen Literaturtheorie. In: Bogdal, Klaus-Michael (Hrsg.): Neue Literaturtheorien. Opladen, S. 32-56.
- Kammler, Clemens (Hrsg.) (2008): Foucault-Handbuch. Stuttgart/Weimar.

- Keller, Reiner (2007): Diskursforschung. Eine Einführung für Sozialwissenschaftler/innen. Wiesbaden.
- Keller, Reiner u.a. (2008): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden. Handbuch der Sozialwissenschaften.
- Kerchner, Brigitte/ Schneider, Silke (Hrsg.) (2006): Foucault. Diskursanalyse der Politik. Wiesbaden.
- Klaus, Georg/ Buhr, Manfred (1971): Philosophisches Wörterbuch. Leipzig.
- Klawitter, Arne (2003): Diskursanalyse als Untersuchungsmethode für literarische Texte. Heidelberg.
- Konerdig, Klaus-Peter (1993): Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frame-Theorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie. Tübingen.
- Kristeva, Julia (1967): Bakhtine, le mot, le dialogue et le roman. In: Critique 239, S. 438-465.
- Landwehr, Achim (2001): Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse. Tübingen.
- Link, Jürgen (1982): Kollektivsymbole und Mediendiskurse. In: kultuRRevolution 1, S. 6-20.
- Link, Jürgen (1986): Diskurs. Interdiskurs. Macht. In: kultuRRevolution 11, S. 4-7.
- Link, Jürgen (2006): Operative Anschlüsse. Zur Entstehung der Foucaultschen Diskursanalyse. Jürgen Link im Gespräch mit Rainer Diaz-Bone. In: Forum Qualitative Sozialforschung 7.3.
- Maas, Utz (1984): Als der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand. Sprache im Nationalsozialismus. Versuch einer historischen Argumentationsanalyse. Opladen.
- Maset, Michael (2002): Diskurs. Macht und Geschichte. Foucaults Analysetechniken und die historische Forschung. Frankfurt am Main/New York.
- Meyer, Stefan (2005): Zeichenlesen im Netzdiskurs – Überlegungen zu einer semiotischen Diskursanalyse multimedialer Kommunikation. In: Fraas, Claudia/ Klemm, Michael (Hrsg.): Mediendiskurse. Frankfurt am Main., S. 123-141.
- Meyer-Drawe, Käte (2008): Diskurse des Lernens. München.
- Mills, Sara (2007): Der Diskurs. Begriff, Theorie, Praxis. Tübingen/Basel.
- Paroussis, Michel (1995): Theorie des juristischen Diskurses. Berlin.
- Rehbein, Jochen (2001): Das Konzept der Diskursanalyse. In: Brinker, Klaus/ Antos, Gerd/ Heinemann, Wolfgang/ Sager, Sven (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. HSK-Band 16.2. Berlin/New York, S. 927-944
- Sarasin, Philipp (1996): Subjekte, Diskurse, Körper. Überlegungen zu einer diskursanalytischen Kulturgeschichte. In: Hardtwig, Wolfgang/ Wehler, Hans Ulrich (Hrsg.): Kulturgeschichte heute. Göttingen, S. 133-166.
- Sarasin, Philipp (2003): Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt am Main.
- Scharloth, Joachim (2005): Die Semantik der Kulturen. Diskurssemantische Grundfiguren als Kategorien einer linguistischen Kulturanalyse. In: Busse, Dietrich (Hrsg.): Brisante Semantik. Tübingen, S. 133-150.
- Schipper, Bernd Ulrich (2004): Das Ende des Diskurses. Apokalyptische Rede im ausgehenden 20. Jh. In: Luchesi, Brigitte/ von Stuckrad, Kocku (Hrsg.): Religion im kulturellen Diskurs. Berlin/New York, S. 377-400.
- Schweicher, Reinhard (1990): Diskurs. In: Sandkühler, Hans-Jörg (Hrsg.): Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften. Hamburg, S. 580-582.
- Schweizer, Pia (2008): Diskursive Risikoregulierung. Diskurstheorien im Vergleich. Baden-Baden.
- Seitter, Walter (2004): Michel Foucault. Struktur, Entscheidung, Ordnung, Stil. In: Hofmann, Martin L. u.a. (Hrsg.): Culture club. Klassiker der Kulturtheorie. Frankfurt am Main, S. 163-185.
- Spieß, Constanze (2008): Linguistische Diskursanalyse als Mehrebenenanalyse. In: Warnke, Ingo H./ Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.): Methoden der Diskurslinguistik. Berlin/New York, S. 237-260.
- Spitzer, Manfred (2003): Lernen. Gehirnforschung und Schule des Lebens. Heidelberg/Berlin.
- Stegu, Martin (1988): Postmoderne Semiotik und Linguistik. Frankfurt am Main/Berlin/Bern.
- Warnke, Ingo H. (2000): Kritische Bemerkungen zur Relevanz des Foucaultschen Diskursbegriffs für die Textlinguistik. Vortragsmanuskript für das Kolloquium ‚Texte über Texte‘. Genf.

- Warnke, Ingo (2000): Diskursivität und Intertextualität als Parameter sprachlichen Wandels. In: Warnke, Ingo H. (Hrsg.): *Schnittstelle Text – Diskurs*. Frankfurt am Main, S. 215-222.
- Warnke, Ingo H. (2002): Text adieu – bienvenue Diskurs. Über Sinn und Zweck einer poststrukturalistischen Entgrenzung des Textbegriffs. In: Fix, Ulla u.a. (Hrsg.): *Brauchen wir einen neuen Textbegriff?* Frankfurt am Main, S. 125-141.
- Warnke, Ingo H. (Hrsg.) (2007): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstand*. Berlin/New York.
- Warnke, Ingo H./ Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.) (2008): *Methoden der Diskurslinguistik*. Berlin/New York.
- Wehler, Hans Ulrich (1998): *Die Herausforderung der Kulturgeschichte*. München.
- Welsch, Wolfgang (1997): *Unsere postmoderne Moderne*. Berlin.
- Wengeler, Martin (2003): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs*. Tübingen.
- Wengeler, Martin (2007): *Möglichkeiten und Grenzen der topologischen Analyse gesellschaftlicher Debatten*. In: Warnke, Ingo H. (Hrsg.): *Diskurslinguistik nach Foucault*. Berlin/New York, S. 165-186.
- Wichter, Sigurd (1999): *Gespräch, Diskurs und Stereotypie*. In: *ZfGL* 27, S. 261-284.
- Wichter, Sigurd/ Stenschke, Oliver (2004): *Theorie, Steuerung und Medien des Wissenstransfers*. Frankfurt am Main.
- Wodak, Ruth (1996): *Disorders of Discourse*. London.
- Wodak, Ruth (2002): *Aspects of Critical Discourse Analysis*. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 36, S. 5-31.
- Wrana, Daniel (2006): *Das Subjekt schreiben. Subjekt-Konstitution und reflexive Praktiken – eine Diskursanalyse*. Baltmannsweiler.
- Wunderlich, Dieter (1976): *Studien zur Sprechakttheorie*. Frankfurt am Main.
- Ziem, Alexander (2008): *Frame-Semantik und Diskursanalyse*. In: Warnke, Ingo/ Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.): *Methoden der Diskurslinguistik*. Berlin/New York, S. 89-116.

Prof. Dr. Wolfgang Heinemann
Universität Leipzig
Barbussestr. 22
04249 Leipzig
E-Mail: wheinemann@gmx.de